

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Freitag, 3. Juli 1931

11. Jahrgang.

Nr. 154.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einleitung der Retourmarken.

Geschieht mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Politische Entspannung.

Brag. 2. Juli. In den heutigen politischen Verhandlungen kam es innerhalb der Koalitionsparteien namentlich in der Frage der Erntesicherung zu einer gewissen Annäherung, die allerdings erst nach der Genehmigung einzelner Klubs bedarf, die sich morgen damit befassen werden. Demnach soll der ganze Fragenkomplex, der nun schon seit Monaten unaufrichtig Schwierigkeiten verursacht, nicht auf legislativem Wege, sondern durch eine Regierungsverordnung gelöst werden, und zwar lediglich für Weizen. Für diese Fruchtart soll ein Bewilligungs-Verfahren eingeführt werden, mit dessen Durchführung eine interministerielle Kommission, bestehend aus den Ministern für Landwirtschaft, Volksernährung und Handel betraut werden soll.

Der heutige Ministerrat genehmigte diese Richtlinien vorbehaltlich der Zustimmung der einzelnen Parlamentsklubs. Sollte diese Zustimmung morgen erfolgen, dann dürfte auch der Weg für die Erledigung des restlichen Vorberichtsprogramms der Koalition gebahnt sein.

In den Ausschüssen des Abgeordnetenhauses gab es heute noch eine geringe Stimmung, die sich in der Vertagung der Beratungen über den Exportkredit wie über die Katastrophenhilfe schon rein äußerlich scharf dokumentierte. Im Außenministerium war am Vormittag die Vorlage über die Exportkredite nach dem Referat des Generalkonsuls über die Verlangen der Agrarier vertagt worden. Die Vorlage über die Staatshilfe bei Elementarkatastrophen wurde im Landwirtschaftlichen Ausschuss am Vormittag nach einer Rede des Ministers Bradac, in der er auf die Notwendigkeit einer öffentlichen Fogelschlagsversicherung verwies, zwar angenommen, am Nachmittag stellten jedoch die sozialistischen Parteien im Abgeordnetenhause Änderungsanträge zu § 1, die die Verzinsung auch dieser Vorläufe zur Folge hätten. Voraussetzungslos dürften diese Schwierigkeiten aber noch morgen vor der Hausöffnung wieder beigelegt werden.

Ein Vorstoß der Nationaldemokraten gegen den Senator Alojač.

Brag. 2. Juli. Im Senat hat die nationaldemokratische Partei an die übrigen koalitierten Parteien eine Instruktion gerichtet, in welcher diese aufgefordert werden, einen Antrag auf Bestimmung eines Untersuchungsausschusses gegen den Vizepräsidenten des Senates, den Vorsitzenden der nationalsozialistischen Partei Alojač, mit zu unterschreiben. Im Antrag selbst wird lediglich gesagt, daß gegen Alojač öffentlich in der Presse Beschuldigungen erhoben wurden, welche seine Ehre als Senator und Vizepräsident des Senates tief langieren. Jegliche weitere Tatsachen werden in dem Antrag nicht angeführt.

Wie wir hören, hat sich eine Sitzung der koalitierten Parteien des Senates mit dem Antrag befaßt und es kam einmütig die Ansicht zum Ausdruck, daß dieser Antrag in der vorliegenden Form nicht unterschrieben werden kann, sondern daß zunächst die konkreten Tatsachen angeführt werden müssen, die Alojač zur Last gelegt werden. Schließlich wurde die Vertagung auf nächste Woche vertagt.

Diesem nationaldemokratischen Antrag, der einleitend schon für die Gemeindevorstände bestimmt ist, ging gestern ein Kommando der Nationaldemokraten voraus, in dem mit einem verstoßenen Hinweis auf eine gegenseitige Haltung der Nationalsozialisten behauptet wird, die Nationaldemokraten hätten niemals ihre Parteizustandsgelder aus Provisionen für Staatslieferungen gedeckt.

Der nationalsozialistische „Telegraf“ antwortet heute darauf folgendes:

Wir stellen fest, daß die nationaldemokratische Partei regelmäßige monatliche Provisionen aus dem Erlös der Staatslieferungen, die sie beschafft hat, erhalten hat und noch immer erhält. Sie erhält einen Teil aus dem Erlös der Lieferungen für die Tabakregie; sie erhält monatliche Raten aus der Provision für die Mobiltelefonen eines deutschen Grundbesitzers in Nordböhmen an die Wägen. Die nationaldemokratische Partei hat dergleichen, daß sie einen bedeutenden Betrag für die Wahlen im Jahre 1925 erhalten hat, und zwar aus Staatslieferungen. Die Teilnahme der Funktionäre der nationaldemokratischen Partei an diesen Geschäften und die Entlohnungen für sie sind für die Partei nicht aufzuklären, zumal da behauptet wird, diese Beträge seien rückgezahlt worden, was nicht auf Wahrheit beruht.

Eine Young-Konferenz in London?

London, 2. Juli. Die Reuter aus Paris erfährt, verlautet in dortigen politischen Kreisen, daß die britische Regierung eine Konferenz von Vertretern der Signatarstaaten des Young-Planes in London in Vorschlag gebracht habe, die so rasch als möglich zusammentreten soll.

London, 2. Juli. (Wolff.) Eine amtliche Mitteilung besagt, die britische Regierung hat die ernsthafte Hoffnung, daß die bezüglich des Vorschlages des Präsidenten Hoover in Paris stattfindenden Erörterungen erfolgreich sein werden. Für den Fall, daß eine baldige Lösung nicht gefunden werden sollte, hat sie ihre Bereitwilligkeit ausgedrückt, eine Zusammenkunft von Vertretern der hauptsächlich interessierten Mächte zu einem baldigen Datum abzuholen, um mit einem Mindestmaß von Verzögerung zu einer Vereinbarung zu gelangen.

Paris, 2. Juli. Havas meldet aus London, in amtlichen englischen Kreisen werde die Nachricht, daß die Londoner Regierung den Zusammen-

tritt einer Konferenz der Signatarmächte des Young-Planes vorgeschlagen habe, weder dementiert noch bekräftigt. Diese Zurückhaltung sei bedeutsam, denn man weise darauf hin, daß es nicht gewiß sei, ob eine solche Maßnahme notwendig wäre und daß ihre Verwirklichung namentlich von dem Ausgange der amerikanischen-französischen Verhandlungen abhängt. So glaube man, daß nur in dem Falle, daß eine neue Bemühung zur Ueberwindung der Schwierigkeiten unternommen werden müßte, die englische Regierung — hierbei durch die Ansicht der Finanzkreise unterstützt — die Opportunität einer solchen Maßnahme ins Auge fassen würde, die natürlich u. a. auch seitens der interessierten Ministerien studiert worden sei.

Einigung bevorstehend.

Frankreich macht weitere Zugeständnisse.

Paris, 2. Juli. (Eigenbericht.) Heute nachmittags wurde bekannt, daß das französische Kabinett das amerikanische Memorandum als Grundlage einer vollen Verständigung ansieht. Eine vom Finanzminister Flandin ausgearbeitete Antwortnote wurde vom Ministerrat gebilligt. Darin nimmt Frankreich zu den noch schwebenden Streitpunkten folgende Stellung ein:

1. Die gestundete Annuität soll, wie die Amerikaner es vorschlagen, innerhalb von 25 Jahren nachgezahlt werden;
2. Frankreich verzichtet auf Kreditabzweigungen aus der Annuität für angründende Länder;
3. Frankreich erklärt sich mit den Zusicherungen der Amerikaner hinsichtlich des von Frankreich zu stellenden Garantiefonds bei der Bank für internationale Zahlungen einverstanden.

Frankreich muß noch schnell aufrücken . . .

Paris, 2. Juli. Der Senat behandelte heute den auf heute entfallenden Teil des französischen Marineprogramms, der vor dem April 1932 in Bau gegeben werden soll. Der Berichterstatter, Senator Martin Sinachon, legte dar, daß es sich um den Bau eines Linienschiffes von 23.000 Tonnen, zweier Kreuzer der zweiten Kategorie und von sechs kleineren Einheiten handelt. Der erforderliche Kredit betrage 733 Millionen Francs. Der Berichterstatter führte aus, daß Frankreich den Bau von Kriegsschiffen vor der Abrüstungskonferenz nicht verlangsamen dürfe. Frankreich bedürfe absolut notwendig ein großes Linienschiff wenigstens solange, als Deutschland sein Marine-

Einige Details sind noch zu regeln, doch hofft man, daß nun einer raschen Einigung keine Schwierigkeiten mehr im Wege stehen.

Paris, 2. Juli. Havas veröffentlicht folgendes Kommuniqué:

Finanzminister Flandin hat heute nachmittags mit dem amerikanischen Schatzsekretär Mellon eine lange Besprechung gehabt. Ueber das Ergebnis dieser Zusammenkunft wird von eingeweihten Kreisen das strengste Stillschweigen gewahrt. Man hat hier den Eindruck, daß sich nach dem bisherigen Verlauf die Verhandlungen relativ befriedigend entwickeln und daß das Zustandekommen eines Uebereinkommens dadurch erleichtert werde. Die französisch-amerikanischen Verhandlungen werden morgen vormittags um 10 Uhr wieder aufgenommen werden.

programm des Typus „Deutschland“ nicht auf dem Altar des Friedens opfere. Frankreich habe bereits genug Opfer gebracht und brauche keine weiteren mehr zu bringen.

Die Kammer will nicht in Ferien gehen.

Paris, 2. Juli. Der Außenaußschuß der Kammer nahm einen Antrag an, durch den die Regierung ersucht wird, dem Parlamente die Erfüllung seiner Kontrollpflicht zu ermöglichen und von ihrem verfassungsmäßigen Rechte der Schließung der Parlamentssession durch Dekret solange keinen Gebrauch zu machen, als die französisch-amerikanischen Verhandlungen über den Hooverischen Vorschlag im Gange sein werden.

Die Zollunion vor dem hanger Gerichtshof.

Mündliche Verhandlung am 20. Juli.

Saag, 2. Juli. Die Eröffnung des mündlichen Verfahrens in der Angelegenheit der deutsch-österreichischen Zollunion ist vom Ständigen Internationalen Gerichtshof auf den 20. Juli vormittags festgesetzt worden.

Achtstundentag in Spanien.

Madrid, 2. Juli. Die spanische Regierung hat eine Verordnung unterzeichnet, durch welche für Spanien der Achtstundentag in genauer Anlehnung an das Washingtoner Abkommen eingeführt wird.

Streikwelle.

Madrid, 2. Juli. Aus den verschiedenen Teilen Spaniens werden Streiks gemeldet. In Valencia dauert der Streik der Paderelangehalten und der Straßenbahner an. Die Angehörigen der Schmalspurbahnen erklärten, daß sie binnen fünf Tagen in den Streik treten würden, wenn ihnen binnen dieser Frist die Gehälter nicht erhöht würden. Man erwartet auch, daß es zu einem Streik der Transportarbeiter kommen wird.

In Kalaga dauert der Generalstreik an. Zeit wecheln streiken auch die Typographen, Abteilungen der Infanterie paratieren in den Straßen. Die Zivilgarde besetzt alle strategischen Punkte und Orte. In den Vororten der Stadt herrscht große Erregung. Gestern trafen in der Stadt weitere Militärverbände ein.

In Poncevedro kündigten die Straßenbahner den Streik an. Sie fordern eine Lohn-erhöhung. In Castile in Aragonien wurde der Generalstreik proklamiert, da die Bevölkerung infolge der Maßnahmen, die der Generalprokurator verfügt hat, deunruhigt ist.

In Ojón ist die Situation infolge des Streikes der Eisenarbeiter sehr ernst. In Melilla wurde der Generalstreik gestern mittags proklamiert und in Sevilla hält der Streik an.

In Bethlens Wahlbezirk auch zwei Oppositionelle gewählt.

Budapest, 1. Juli. (M.E.) Aus einigen Provinzialwahlbezirken, wo die Abstimmung gestern erfolgte, ist das Wahlergebnis bereits bekannt. So wurde Ministerpräsident Graf Bethlen in seinem alten Wahlbezirk in Debreczin wiedergewählt. Die beiden oppositionellen Kandidaten erhielten auf Grund von Reststimmen je ein Mandat.

Gewalt gefällig?

Wir haben in der vorigen Woche ein Geheimschreiben der reichsdeutschen Nazis veröffentlicht, das die Kommunisten behaupten, von ihnen einem bezweifelhaften Kurier der Hitlerpartei abgenommen worden ist. Eine volle Woche hat die nationalsozialistische Presse über diese sensationelle Enthüllung geschwiegen, auch heute findet sie darüber kein eigenes Wort zu sagen und beschränkt sich darauf, die Behauptungen des Dresdener Organs der reichsdeutschen Nationalsozialisten abzufragen, die sich damit erschöpfen, recht zaghaft von einer Fälschung zu sprechen, ohne eigentlich deutlich zu sagen, worin die Fälschung bestehen solle. Das hilflose Gekrammel des reichsdeutschen Naziplanes sieht zu der sonstigen Großmäuligkeit der Hitlerkreuzfahrer in traurigem Gegensatz. Boreihrigkeit ist es nicht im engersten Sinne. Andererseits muß gesagt werden, daß es jetzt, nach dem allerdings sehr schwachen Abzweigungsversuch der Nazis am Tage wäre, wenn die kommunistische Presse das Faktum des Briefes abdrucken würde.

Das dem kommunistischen „Roten Vorwärts“ in die Hände gefallene und auch von uns veröffentlichte vertrauliche Schreiben der Nationalsozialistischen Gauleitung in Plauen (Deutschland) an die Ortsgruppe Schwaderbach (Tschechoslowakei) der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, beweist mancherlei, das eine besondere Würdigung erheischt.

Auch schon vor der Publizierung dieses Geheimschreibens mußte man, daß zwischen den Gauleitungen in Deutschland und jenen in der Tschechoslowakei die engsten Verbindungen bestehen, daß unsere Nazis sich Hilfe untertan fühlen, daß sie zu ihm in Audienz gehen, um sich Richtlinien für ihr politisches Verhalten zu holen, daß sie ihr früheres variables Programm und ihre politische Taktik restlos dem Geist der Hitlererei unterworfen haben und daß sie sich in der Hoffnung auf Konjunkturalgewinn zu einer Sektion des deutschen Faschismus gewandelt haben. Was man nicht wußte und was das vertrauliche Schreiben der Gauleitung Plauen beweist, das ist, daß die Nazis in der Tschechoslowakei direkt und absolut unter der Befehlsgewalt der Hitlerleute in Deutschland stehen, daß sie von diesen unmittelbar ihre Weisungen beziehen, daß diese sie in der Anwendung von Gewaltmethoden gegen politische Gegner unterweisen und ihnen dabei sogar Mannschaften zur Verstärkung beistellen. Das ist schon allerhand. Und es verdient bei der sozialistischen Arbeiterpartei rechtzeitig die größte Beachtung.

Die Hitlerbewegung ist nach Mussolinis Muster eine rein faschistische Bewegung. Ein zusammengefaßtes und zusammengefaßenes „sozialistisches“ Parteiprogramm soll sie davon abhalten, in ihrem wahren Wesen erkannt zu werden. Auch hier findet das Beispiel Mussolinis affische Nachahmung. Sie sieht bewiesenermaßen im Solde des schlimmsten, des böseartigen, des der Arbeiterchaft geschäftigen Großunternehmertums, von dem sie die Geldmittel zur Ausrüstung und Bezahlung ihrer faschistischen Horden empfängt. Ihre Kampfmittel sind die lumpigste Verleumdung, die infamste Lüge und der Terror. Seit dem Aufkommen der Gauleitungen in Deutschland ist der politische Kampf dort begleitet von einer unendlichen Kette von Gewalttaten, Ueberfällen auf Andersgestante und Mordtaten. Die Ueberzeugungsmittel der Nazis sind Messer, Dolch, Knüttel und Revolver. Hunderte von Proletarierleben sind bereits den Mordwaffen der nationalsozialistischen Kollaboranten zum Opfer gefallen, ihre Gesamtzahl würde die Verlustliste eines größeren Gefechts ergeben. Es ist der Bürgerkrieg im Dunkel und in Permanenz, den die Hitlererei nach Deutschland gebracht hat. Bei uns war und ist der politische Kampf nicht gerade eine Idylle, die verlogene, nichtswürdige Kompromisse unserer politischen Gegner hat ihn reichlich vergiftet und gestaut. Er ist erbittert und unreiner, als er in Ländern mit älterer

demokratischer Tradition üblich ist. Dennoch: der politische Nord stand nicht auf der Tagesordnung und auch nicht die organisierte Gewalt. Politische Leidenschaften führten da und dort mitunter zu explosiven Ausbrüchen, zielbewusster, organisierter, planmäßiger Terror war unbekannt.

Eben dieser soll nun zu uns aus Deutschland importiert werden. Das und nichts anderes befragt der von den Kommunisten aufgefangene Blauner Brief. Daß sich die Absender der Bedeutung ihres Tuns bewußt waren, beweist die am Kopfe des Briefes enthaltene Merke: „Geheim — sofort vernichten!“ Daß es diesmal anders kam, ist nicht das Verdienst der Blauner, noch der Schwaderbacher „Pp“. Es geht auch hier nicht um einen wohlmeinenden, freundschaftlichen, parteigenössischen Ratsschlag, sondern um ein offenkundig nicht das erstemal geübtes und erteiltes Kommando, wie gleichfalls aus dem Briefkopfe ersichtlich, wo es heißt: „Bef. Anweisung 17. S.-A.-Beschl. XXII.“ S.-A. das heißt „Sturm-Abteilungen“, es sind dies Hitlers militärisch organisierte Brauhendehorden, eben jene Lumpengarden, der die Aufgabe zugewiesen ist, mit Nord und Totschlag für den Aufbau des „Dritten Reiches“, das ist für die Verflawung der Arbeiterschaft zu Ruh und Frommen des Ausdeutertums, zu wirken. Keine Belehrung, kein Rat, nein, ein unzweideutiger Befehl wird hier erteilt. Befehl setzt nun ein untergeordnetes Organ, eine untergeordnete Körperschaft voraus, an welche er gerichtet wird. In diesem Falle ist es eine Ortsgruppe der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, an die der Befehl ergeht, und da dies in dem einem Falle so ist, kann man annehmen, daß es sich um keine Ausnahme, sondern um eine allgemein übliche Gepflogenheit, um die ständige Art und Form der organisatorischen Verhältnisse im Sakenkreuzlager handelt. Die Gauleitung Blauen ist, das geht aus dem Wortlaut des Geheimbriefes klar hervor, gleichzeitig auch die Gauleitung für den tschechoslowakischen Gau Schwaderbach. Heißt es doch darin: „Die Gauleitung hat alle S.-A.-Führer angewiesen, in Zukunft nicht wie bisher ihre Aufgaben nur halb zu organisieren. Das gilt besonders für Euch.“ Bedarf es noch eines Beweises, daß die Nationalsozialistische Partei von Deutschland aus kommandiert wird?

Wehr noch aber als diese organisatorische Form der Nazi-Partei muß interessieren, was da den Nazis von den Führern der deutschen Hitlerbanditen anbefohlen wird. In Schwaderbach haben die Sakenkreuzbuben sich bei den Kommunisten Niederlegen geholt und die Gauleitung Blauen weist nun die Ortsgruppe Schwaderbach der Nationalsozialisten an, wie sie es in Zukunft zu machen hat: sie habe „mit Unterstützung der anderen Ortsgruppen Vorkehrungen zu treffen, um durch aktives Auftreten den Widerstand der Kommunisten zu brechen“. Wohlgermerkt: nicht um die Abwehr von Angriffen, sondern um die „Brechung des Widerstandes“ geht es. Dabei soll „äußerst geschickt“ vorgegangen werden, man

musse „durch andere Mittel“, als bisher angewendet wurden, zum Ziele gelangen: „Besonders den Sturmabteilungen ganz besondere Aufgaben.“ Und weiter: Eure Sturmabteilung muß mit unserer Unterstützung diese Schlappe wieder weitmachen. In den nächsten Tagen habt ihr schon dazu Gelegenheit. Besorgt es gründlich!

Es ist natürlich nur ein Zufall, daß das Geheimschreiben die Organisierung von Gewaltaktionen gegen die Kommunisten zur Aufgabe hat. Da man weiß, wie bestialisch roh und gemein die Sakenkreuzfascisten in Deutschland auch gegen Sozialdemokraten und sogar gegen bürgerliche Demokraten vorgehen, kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß die Nazi-Führer das, was sie hier gegen die Kommunisten anzuwenden befehlen, morgen gegen alle anderen politischen Gegner anordnen werden: Nord und Totschlag. Denn was beweist der folgende Passus in dem vertraulichen Befehl der Gauleitung Blauen anderes als die Aufforderung, es nicht erst auf einen Kampfansturm zu lassen, sondern ihm „durch andere Mittel“ vorzubeugen, das heißt, die Gegner niederzuschleichen.

„Achtung gegen die rote Pest kennen wir nicht! Es genügt nicht, daß wir gegen die Kommunisten Drohungen und Verwünschungen ausstoßen, sondern wir müssen sie auch verwirklichen. Es ist ja wirklich

Gewissenlose Sensationsmache.

Eine feine Blamage des christlichsozialen „Tabakarbeiter“.

Das Organ der christlichsozialen Tabakarbeiter hat eine verblüffende Entdeckung gemacht, so verblüffend, daß man ganz erstaunt ist, sie nicht etwa in der Ausgabe vom 1. April, sondern vom 1. Juli zu finden. Der „Tabakarbeiter“ erzählt uns nämlich nicht mehr und nicht weniger,

daß die Regierung 11.000 Tabakarbeiter an Frankreich verkauft hat. Das sei dadurch geschehen, daß beim Abschluß der neuen Auslandsanleihe das Tabakmonopol verpfändet werden mußte, weil der Staat die Anleihe sonst nicht bekommen hätte.

Die Folgen dieser Verpfändung, für die natürlich in erster Linie die deutschen Sozialdemokraten verantwortlich gemacht werden, malt das christliche Blatt in den grellsten Farben aus. Frankreich werde jetzt ein Interesse daran haben, daß der Wert des Pfandobjektes möglichst erhöht, daher die Nationalisierung verschärft, aus den Arbeitern höhere Leistungen herausgepreßt, ihre Löhne abgedaut und ihre sozialen Einrichtungen zerstört werden. Das alles wird nicht etwa kontret und bestimmt gesagt, sondern mit hundert „Vielleicht“ und „Wahrscheinlich“ angedeutet, in der jesuitischen Absicht, gerade durch die Unbestimmtheit und Unklarheit der Schreckbilder die Tabakarbeiter in Furcht und Unruhe zu versetzen und gegen die Sozialdemokratie aufzufurien, die da geradezu der Beilegung an einem veritablen Menschenhandel beschuldigt wird.

Selbstverständlich steckt hinter der ganzen Geschichte nichts, einfach überhaupt nichts. Der reale Kern des Schauermärchens

nicht schwer. Nein, den Gegner niederzuknallen, oder er Widerstand leisten kann, ist für einen Nordbuben nicht schwer (Amm. der Red.) Aber es muß so gemacht werden, daß die Kommunisten gar nicht erst dazu kommen, sich zu wehren, denn im Kampf sind sie uns überlegen. Das gilt es zu bedenken! Anders Sturmabteilungen haben bereits gezeigt, wie man es machen muß! ... Ihr seid für alles verantwortlich gegenüber uns als Gauleitung. Wir haben uns in der Zusammenarbeit mit Eurer Gauleitung geeinigt. Daß Ihr Euch streng an unsere Anweisung zu halten habt, das müßt Ihr bereits, also brauchen wir es nicht erst noch einmal zu betonen.“

Es ist nicht mißzuverstehen: die Nazis wollen eine Uebertragung der Terrormethoden ihrer reichsdeutschen Spezies auf den Boden der tschechoslowakischen Republik! Ehe sie damit praktisch beginnen, möchten wir sie im eigenen Interesse dringend davor warnen, auch nur den leisesten Versuch in dieser Richtung zu unternehmen! Wenn sie nicht wissen wollten, daß auch harte Arbeiterfäuste unter Umständen ein exzellentes politisches Erziehungsmittel sein können, so würden dies die Herren Sakenkreuzjünglinge bald erfahren! Daß es dann mit ihrem öffentlichen Auftreten im ganzen Staate ein für allemal vorbei wäre, sollten sie sich auch zu Gemüte führen. Die Hitlerischen Blut- und Nordpraktiken werden zu uns nicht übertragen werden! Das sei den Nazis mit aller Gründlichkeit und allen Ernstes gesagt!

ist der, daß der Finanzminister ermächtigt wird, bestimmte Staatseinnahmen, wobei allerdings an die Einnahmen der Tabakregie gedacht ist, für den Zinsen- und Tilgungsdienst der Anleihe sicherzustellen. Die Ermächtigung zur Verpfändung wird nicht ausgesprochen und von irgendeinem Einfluß Frankreichs auf die Verwaltung des Tabakmonopols kann schon gar keine Rede sein. Der Staat verpflichtet sich den ausländischen Gläubigern — nicht Frankreich — gegenüber zu nichts weiter, als daß er aus den Einnahmen der Tabakregie in erster Linie die Zinsen und Tilgungsraten der Auslandsanleihe bezahlen wird. Das Tabakmonopol wirkt alljährlich einen Reingewinn von weit über eine Milliarde ab. Die Auslandsanleihe ist mit einem Nominalbetrag von 1.688 Millionen begrenzt und wird eine 5prozentige Verzinsung haben. Der Aufwand für den Zinsendienst wird also jährlich nicht ganz 100 Millionen Kronen betragen, also nur einen kleinen Bruchteil der Einnahmen der Tabakregie und es ist daher ganz klar, daß die Sicherstellung dieses Teilbetrages für den Zinsendienst der Auslandsanleihe auf die finanzielle Gehahrung und schon gar auf die Arbeiterschaft der Tabakregie absolut keinen Einfluß haben wird.

Es ist also eine ungläubige Gewissenlosigkeit, wegen dieser Sicherstellung, die im Grunde genommen nur formalen Charakter hat, die Tabakarbeiter zu alarmieren. Am allerwenigsten aber sollten dies die Christlichsozialen tun. Als der große Szeipel im Jahre 1922 ganz Oesterreich unter ausländische Kontrolle stellte und den größten Teil der österreichischen Staatseinnahmen in aller Form zur Sicherstellung der Sanierungsanleihen verpfändete, da priesen das die Christlichsozialen aller Länder als rettende Tat. Bei unserer Anleihe ist weder von ausländischer Kontrolle, noch auch von Verpfändung die Rede, so

daß die Christlichsozialen allen Anlaß hätten, keine Vergleiche herauszufordern, die für sie nur überaus peinlich ausfallen könnten!

Aber selbst wenn das Geschrei über die Verpfändung gerechtfertigt wäre, lämen die Christlichsozialen damit um mehr als neun Jahre zu spät. Die jetzt abgeschlossene Anleihe ist nämlich nichts anderes, als eine sogenannte Konversionsanleihe; das heißt, sie wird dazu verwendet, um die im Jahre 1922 aufgenommene achtprozentige Auslandsanleihe durch die neuen 5prozentige Anleihe abzulösen. Der wirkliche Sinn des Anleihegesetzes ist also der, daß dem Staate dadurch eine Erleichterung seiner Zinslast um 24 Millionen Kronen jährlich verschafft wird. Und die Verpfändung? Nun, in dem Gesetze vom 31. März 1922, auf Grund dessen die frühere Anleihe aufgenommen wurde, wird der Finanzminister genau so wie im jetzigen Gesetze ermächtigt, die Deckung der Zinsen und Amortisationsraten dieser Anleihe durch bestimmte Einnahmen des Staates sicherzustellen, ja auch — was im neuen Gesetze nicht steht — diese Einnahmen zu verpfänden. Wenn also die Tabakarbeiter verpfändet sind, so sind sie es schon seit dem Jahre 1922. Merkwürdig ist nur, daß zu dieser Tatsache, die der „Tabakarbeiter“ heute so schmählich findet, damals der Herr Senator Bedevar als Sprecher der Christlichsozialen bei der parlamentarischen Verhandlung des Anleihegesetzes auch nicht ein Wortchen, auch nicht eine Silbe zu sagen wußte! Merkwürdig ist nur, daß dieser Zustand der Verpfändung von 11.000 Tabakarbeitern auch unter der glorreichen Bürgerregierung angebauert hat, ohne daß Herr Wahrsoring es für notwendig fand, zu seiner Reueberung einen Finger zu rühren!

Wenn also der „Tabakarbeiter“ meint, daß die roten Zeitungen den christlichsozialen Parlamentariern den Galgen prophezeit hätten, wenn sie eine ähnliche Tat gefeiert hätten, so ist er arg auf dem Holzwege. Wir haben von der Sache überhaupt kein Aufhebens gemacht, weil eben kein Anlaß dazu vorhanden war. Die Christlichsozialen aber möchten am liebsten Feuer speien, am liebsten Pech und Schwefel regnen lassen und warum? Weil durch die neue Anleihe eine hochverzinsliche Schuld in eine niedriger verzinsliche umgewandelt und eine drückende Kreditbedingung durch eine weniger drückende ersetzt worden ist. Das ist der wahre Tatbestand und danach kann man ermeßen, wach bedenkenlose Frevolität es bedeutet, deshaß unter den Tabakarbeitern Panik erzeugen zu wollen, nur um den verhassten Sozialdemokraten ein aufs Zeug fliden zu können! Zum Glück sind aber die Tatsachen so eindeutig klar, daß dieser Versuch zum Scheitern verurteilt ist und nicht anders enden kann, als mit einer kläglichen Blamage der gewissenlosen Sensationsmacher.

Der Prozeß Major.

Freiburg, 2. Juli. Heute Vormittag wurde die Verhandlung mit dem Abg. Major fortgesetzt. Es wurden die Gendarmenwachmeister Josef Horak 1 und Josef Horak 2 verhört, der nach der Salve den Abg. Major anhielt. Derauf folgte das Verhör des Wachtmeisters Hornil, der selbst nicht schoß, sondern den Gummiknüppel verwendete. Weiter wurden verhört Wachtmeister Macal und Stadtrottmeister Karl Reimann, der ausfogte, daß noch nach der Salve aus dem Haus Nr. 14 auch die Gendarmen mit Steinen beworfen wurde. Als Letzter wurde der Arbeiter Franz Gfzsmorik vernommen, der ungarisch aussagte. An den Demonstrationen hat er nicht teilgenommen, sondern nur zugehört. Er macht Angaben im Sinne der Anklage. Die Verhandlung wird sodann bis 4 Uhr nachmittags unterbrochen.

10
(Kochend verdolten.)

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varlen.

Copyright Dreiner & Co., Berlin NW. 6.

„Zum Teufel, was haben Sie, Commander?“ schrie Clay, der ganz im Banne des Erzählten stand.
„Dreizehn Mann!“ riefste der Commander.
„Tot!“
„Sie waren künftgerecht aufgeschupft...“
In Clays Gesicht kam Entsetzen.
Der Commander schüttelte Clay an der Schulter.
„Sie waren gebent!“ schrie er hysterisch.
„Sie waren gebent, als hätte ein Henker von Profektion sein Werk getan...“
„... und Tomson?“ fragte Clay nach einer kleinen Weile, die er benutzt hatte, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen.
Das Gesicht des Commanders verzerrte sich.
„Tomson fand ich auch wieder. Er lag auf dem Boden und ein Pfeil war es gewesen, der ihn auf den Boden senkrecht...“
„Verdammt!“ sagte Clay. „Das ist ganz toll...“
„Toll? sagten Sie“, schrie der Commander. „Das Tolle kommt erst. An den Schaft des Commanders war eine Urkunde geheftet. Eine richtige Urkunde. In englischer Sprache, mit Schreibmaschine geschrieben...“
„... und was enthielt diese Urkunde?“
„Ein Todesurteil. Ein regelrechtes Todesurteil, wie es bei englischen Gerichten üblich ist. Mit Begründung, Beweisen und so weiter...“
Clays Gesicht verriet Unglauben...
„Ich sagwäre...“, schrie der Commander ganz im Banne seiner Erzählung lebend. „Es war ein Todesurteil gegen das ganze Expeditionskorps. Und jeder einzelne Name der Mitglieder

war aufgeführt. Mit Geburtsdatum und allem... Ah, verrückt... verrückt...“ schrie der Commander.
... und sogar mit einem roten Siegel war die Urkunde versehen. Ein Siegel, das die Teufelsfrage der Da-ri-bag zeigte...
„Es klingt ungläublich!“ sagte Clay.
Der Commander lachte böse vor sich hin.
„Das weiß ich. Ich mache mir schließlich auch einen Dred daraus, ob Sie es mir glauben, aber welchen Grund hätte ich, Ihnen etwas Falsches zu erzählen?“
„Das ist wahr!“ dachte Clay und wirklich sogte ihm ein inneres Gefühl, daß die Erzählung des Commanders nicht erfunden sei. Ganz unwillkürlich fragte Clay:
„Worauf lautete die Anklage in diesem Urteil...?“
„Massenmord!“ entfuhr es dem Commander, aber gleich darauf biß er sich auf die Lippen. Sie hatten eben kein Verständnis für Recht und Gesetz. Natürlich waren einige von den Da-ri-bags von uns hingerichtet worden. Kriegsgerichtlich verurteilt...“ Wieder fiel Clay die Broschüre ein.
In dieser Broschüre hatte von unzähligen unschuldigen Opfern gestanden. Aber tatsächlich hatte er den Namen des Commanders nicht in der Broschüre gefunden, und er behauptete ja, mit jener Truppe nichts zu tun gehabt zu haben...
„Es ist so widerständig...“ Regter und Anklageschriften, Urteil, Schreibmaschinenchrift, Dokument... Opium...“, sagte Clay nachdenklich.
„Der Teufel muß mit ihnen im Bunde gewesen sein...“
„Dieser Teufel ist eine fixe Idee des Commanders!“ sagte sich Clay.
„Vielleicht ist ein Weiser bei diesen Regern gewesen, der all das organisierte...“, warf Clay ein.
„Nein! Nein!“ schrie der Commander. „Das

müßte ich wissen. Wir haben nie von einem Weisen gehört. Welcher Weise wird auch mit einem verdammten Nigger gemeinsame Sache machen?“
„Und wie entgingen Sie dem Tode damals?“
„Ich weiß es nicht!“ sogte der Commander mit rauher Stimme.
Der Commander wischte sich den Schweiß von der Stirn. Schließlich fuhr er mit Anstrengung fort:
„Ich brach damals neben Tomson zusammen und als ich aus meiner Bewußtlosigkeit erwachte...“
Clays Gesicht war voll Spannung.
„... erwachte ich in meinem Bett!“
Clay sprang auf.
„... und hatten alles geträumt. Das ist ein feiner Witz, Commander, den Sie da mit mir gemacht haben.“
„Das wären Witze eines Narren!“ sogte der Commander böse.
„... nein, ich erwachte im Krankenhaus unserer Station. Ich hatte nichts geträumt. Alles war wahr gewesen. Nur seltsam dies: man hatte mich bewußtlos ganz in der Nähe der Station gefunden...“
„... aber, wie sind Sie dorthin gekommen?“
„Vielleicht haben mich die Teufel dorthin geschleppt, damit ich von dem Untergang der Expedition berichten könne...“
„Aber vielleicht haben Sie doch manches geträumt in Ihrem Fieberwahn...“
Der Commander hieb mit der Faust auf den Tisch.
„... und die Skelette der Gehängten, die Hauptmann de Couhan nachher fand, als er auszog uns zu suchen?“
„Das ist etwas anderes“, sogte Clay... aber es ist doch Irrsinn, daß Sie immer den Teufel in Ihre Erzählung hineinmischen.“

„Vielleicht sagen Sie das nicht mehr, wenn ich jetzt weiter erzähle...“

Und wirklich, als der Commander weiter erzählte, mußte der skeptische Clay häufig an den Teufel denken...

III.

Freddy.

„Die Rache wurde zur fixen Idee in mir. Der Zufall kam mir zu Hilfe. Heute verfluche ich den Tag, da er mir zu Hilfe kam. Aber hören Sie, Clay!“
Seitdem die Da-ri-bags soviel unserer Leute gehängt hatte, war auch das Hängen bei uns in Mode gekommen. Wo unsere Leute einen dieser verfluchten Da-ri-bags zu fassen bekamen; hängten sie ihn ohne viel Federlesens an dem nächsten Baume auf.
Da halfen keine Verbote, keine Verordnungen, keine Ermahnungen bei den Leuten. Ihr Daß machte sie blindwütend. Selbst jeden Tag den furchtbaren Tod des Hängens vor Augen, denn dies geschah unweigerlich, falls sich einer einmal im Dschungel verirrt, wollten sie wenigstens jenen furchtbaren Sektoren dasselbe Schicksal bereiten. Schließlich gaben wir Offiziere innerlich den Leuten recht und wir sahen es eben nicht, wenn sie heimlich ihre Selbstjustiz ausübten.
Einmal überraschte ich sie auch wieder bei dem furchtbaren Geschäft. Ich kam gerade dazu, wie sie solch einen schwarzen Burschen mit verbissenen Gesichtern in die Höhe hielten. Aber als ich mir den Burschen näher betrachtete, war ich doch peinlich berührt. Der Bursche war ja fast noch ein Kind. Kaum älter als zwölf bis dreizehn Jahre. Zum Teufel, wir kämpften gegen Erwachsene, aber nicht gegen Kinder. Ich brüllte einige Flüche den Leuten ins Gesicht und sprang dazwischen.
(Fortsetzung folgt.)

Owen D. Young kritisiert den Kapitalismus.

Ich kann ebensogut anklagen wie jeder Bolschewist.

Owen D. Young, Haupt der General Electric Company und einer der prominentesten Geschäftsmänner der Welt, läßt zurzeit durch die Korrespondenz „Koms Syndicate“ eine Serie von Interviews veröffentlichen, die lebhaftes Aufsehen in Amerika erregen. Unter anderem berichtet er lebhaft das Recht des Staates, sich als Unternehmer zu betätigen. Er anerkennt durchaus die Erbschaftsberechtigung von „Betribern der öffentlichen Hand.“ Noch interessanter aber sind seine Äußerungen über das Thema Kapitalismus:

„Schließlich ist der Kapitalismus nur ein Fahrzeug, das die Zivilisation auf ihrem Weg bis zum heutigen Punkt befördert hat. Er ist kein Endzweck. Er hat der Menschheit gut gedient, und wir sind genötigt, an ihm festzuhalten, bis etwas Besseres demonstriert wird.“

„Ich kann das kapitalistische System ebensogut anklagen wie der Bolschewist. Ich kenne seine Fehler genau so gut wie er. Ich weiß, daß die Tatsache, daß in einem Winkel der Welt das Korn verfaul, während in einer anderen Gegend die Leute verhungern, ein Schandfleck auf der Maschinerie des Kapitalismus ist. Ich weiß, daß die Arbeitslosigkeit, wenn Menschen da sind, die arbeiten wollen, und andere, die Produkte brauchen, eine Schande für das kapitalistische System ist.“

„Ich weiß, daß der Reichtum, der produziert wird, noch nicht gerecht verteilt ist.“

„Doch bedeutet das noch nicht, daß ich ein Bolschewist bin. Es bedeutet nur, daß ich mit meiner Feder bemüht bin, es doch zu machen, daß ich bereit bin, meine Aufmerksamkeit der Verbesserung dieses bestehenden Systems zuzuwenden.“

„Ich wage zu behaupten, daß wir weiter kommen, wenn wir das Bestehende verbessern, als wenn wir noch einmal ganz vorn anfangen. Die Krankheiten des Kapitalismus fordern die Jugend, besonders die amerikanische, heraus, sie zu heilen, und ich hoffe, daß wir auch wissenschaftlich und sozial noch ähnliche Fortschritte machen werden, wie wir sie auf dem Gebiete der Technik und der angewandten Wissenschaften schon gemacht haben.“

Es ist nicht verwunderlich, daß diese Äußerungen mit ihrer heftigen Kritik an den gegenwärtigen Leistungen des kapitalistischen Systems in gewissen Kreisen Amerikas sehr unfeindlich aufgenommen wurden. Eine große New-Yorker Zeitung nennt Owen D. Young bereits einen „Radical“, was in der amerikanischen Ausdrucksweise nicht von „Kommunist“ entfernt ist.

Der christliche Horthy.

In den Blättern, die den Freitod des Genossen Kalmar politisch ansprechen wollen, gehört natürlich auch die „Deutsche Presse“, deren Partei ja auf eine lange Tradition politischer Verleumdungen zurückblicken kann. Sie lobt von „Berdrehungen“ unsererseits, weil in dem Artikel des Genossen Keri die Horthy'scher für den seelischen Zusammenbruch verantwortlich gemacht worden seien. Wir wollen damit angeblich die „Wahrheit verbergen“ und klagen den armen christlichen Diktator Horthy wider Recht an. Wir haben, ehe uns noch die Schmutzerei des christlichsozialen Blattes zu Gesicht kam, den Artikel der Genossin Erna Saberszelli abgedruckt, der eine offene und scharfe Verurteilung jener bedauerlichen Vorgänge darstellt, die Kalmar zu seinem verzweifelten Entschluß getrieben haben. Daß sich Kalmar durch die Widersprüche, denen er in seiner Partiarbeit begegnete aber zu dem tragischen Entschluß drängen ließ, ist doch auf die schweren seelischen Erschütterungen seiner Kerkerzeit, die dreißigjährige Todesangst und die Qualen des Horthy'scher zurückzuführen.

Die „Deutsche Presse“, der es nur darum geht, ihren lieben Horthy reinzuwaschen, wird an dem traurigen Fall Kalmar nicht erörtern können, das Horthy'sche Regiment der christlichen Ordnung etwas anderes war als eine der schrecklichsten Verfallsstadien der Menschheitsgeschichte. Die „Christen“, die es gesegnet und gebilligt haben, täten besser daran, ein für allemal zu schweigen!

Wieder, Achtung!

In einem Bericht über die Hausbesitzer-Tätigkeit in Duz lesen wir:

Der Reichsverband deutscher Hausbesitzer hielt am 25. Juni 1931 eine Kundgebung in Duz ab. Der Zweck derselben war, gegen die neuerlich drohende Verschöpfung des Adambaus der Wohnungswirtschaft Stellung zu nehmen und unsere deutschen Parlamentarier mit den Forderungen der Hausbesitzer in Bezug auf die definitive Lösung der Wohnungsfrage bekanntzumachen. Es waren daher alle deutschen nationalsozialistischen Parteien eingeladen. Vertreten waren die Deutsche Arbeiter- und Wirtschaftsgemeinschaft (HdA Dr. Peters), die Deutsche Gewerkschaft (Senator Eichhorn) und die Deutsche Nationalpartei (Hdn. Dr. Gorynka). Außerdem konnte der Vorsitzende, Herr Dr. Walter Kersch (Kuffig), die Vertreter sämtlicher deutscher Hausbesitzerverbände begrüßen. Vom Bund deutscher Hausbesitzervereine waren erschienen 19 Bezirksverbände und 117 Hausbesitzervereine. Vertreten waren ferner für die Ständige

Delegation der deutschen Bauweiser Herr Eng (Brüg), und für die Organisation der Rentmeister Herr Winter (Marxendob). Entschuldigt hatten sich der Bund der Landwirte, die deutsche christlich-sozialistische Volkspartei und die deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei.

Des Weiteren heißt es, daß die anwesenden Parlamentarier sich für die Forderungen der Hausbesitzer aussprachen. Das sollte die Beamten, als deren Vertreter sich der Herr Gorynka aufspielt, und die Prager Baubeamten, die in der HDG ihre geeignete Interessenvertretung erblicken, doch stutzig machen. Man kennt also die zwei Parteien, die sich bedingungslos für die Hausbesitzer einsetzen. Daß die Nationalsozialisten „entschuldig“ waren, ist wirklich reizend. So haben sie sich mit den Hausbesitzern nicht geradezu verbunden, den Mietern aber können sie sagen, daß sie ja nicht dabei waren.

Berechtigte Beschwerden gegen die Staatspolizei.

Ein Erfolg unserer Partei: Errichtung weiterer Staatspolizeiamter wesentlich erschwert.

Prag, 2. Juli. Noch längerer Pause trat der Senat heute wieder zu einer Plenarsitzung zusammen. Zur Beratung stand die Vorlage über die Verlängerung des Gesetzes vom Jahre 1920 über die Errichtung von Staatspolizeiamtern.

Die Referenten führten ausdrücklich an, daß über Verlangen unserer Partei, das Genosse Dr. Heller verholmesche, die ursprüngliche Vorlage unter Zustimmung der Regierung ganz umgearbeitet worden sei, namentlich in der Richtung, daß in der Regel die Zustimmung der betreffenden Gemeindevertretung zur Errichtung eines Staatspolizeiamtes erforderlich ist.

Von den drei Debatterednern kritisierte Haken (Rom.) die Vorlage in scharfer Weise; ihm antwortete später

Genosse Dr. Heller,

der Hakens Ausführungen — nicht ohne Krawall bei den Kommunisten — auf das richtige Maß zurückführte und die Wichtigkeit der von uns durchgeführten Änderungen unterstrich. Genosse Dr. Heller führte u. a. aus:

Die Regierung hatte ursprünglich die unveränderte Verlängerung des Gesetzes vom Jahre 1920 gefordert, das der Regierung eine allgemeine Vollmacht gibt, nach ihrem Ermessen Gemeindepolizeiamter in jedem beliebigen Ort in Staatspolizeiamter umzuwandeln. Seit 1929 wurden auf Grund dieses Gesetzes 26 neue Staatspolizeiamter errichtet. Gegen diesen Entwurf, der aus dem Jahre 1929 stammt, haben wir jedoch unsere Stimme erhoben und erklärt, daß wir ihm nicht zustimmen können, einerseits weil er einen Eingriff in die Autonomie der Gemeinden bedeutet, andererseits weil wir nach den bisherigen Erfahrungen in die Institution der Staatspolizei an Stelle der Gemeindepolizei kein Vertrauen haben.

Es ist uns gelungen, in dem vorliegenden Entwurf eine ganz wesentliche Besserung gegenüber dem bisherigen Stand zu erzielen. Staatspolizeiamter können jetzt nur dort errichtet werden, wo die Gemeindevertretung ihre Zustimmung erteilt. Das gab es bisher nicht!

Eine Ausnahme, auf die Kollege Haken angespielt hat, besteht nur darin, daß ein Staatspolizeiamt durch Regierungsbeschluss auch ohne Zustimmung der Gemeindevertretung errichtet werden kann, wenn die Gemeinde die Sorge um die öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung „gradlich vernachlässigt“ hat oder wenn dies die finanziellen Kräfte der Gemeinde übersteigt. Letztere Bestimmung ist überdies nur aus der alten Gemeindeordnung übernommen, sie ist also nicht Neues. Natürlich, wenn eine Regierung gefonnen ist, sich über alle gesetzlichen Bestimmungen hinwegzusetzen, so kann diese Bestimmung deniken, um überall, wo sie will, tatsächlich die Staatspolizei einzuführen. Da mag Herr Kollege Haken recht haben. Ich will auch nicht in Klischee stellen, daß es einmal solche Regierungen gab geben können. Sie werden um so leichter möglich sein, je länger die Zersplitterung der Arbeiterbewegung dauert und je modischer die Arbeiterschaft ist. Aber wir machen heute für Regierungen, die gefonnen sind, die Griffe einzuhaken. (Zwischenruf: Haken.)

Genosse Dr. Heller: Der heutigen Regierung werden sie Ungeschicklichkeiten kaum nachweisen können! — Es kommt zu einer scharfen Auseinandersetzung des Redners mit Haken und anderen Kommunisten, worauf Genosse Dr. Heller fortfährt:

Schließlich und endlich haben die Regierungen in Europa doch nur von anderswo, von einer Regierung im stillen Europa gelernt, die eigene Staatsmacht gegen ihnen nicht genehme Bewegungen einzusetzen; diese Regierung duldet schließlich auch keine Demonstrationen. Auch im Arbeiterstaat ist es aber nicht zulässig und nicht möglich, oppositionelle Regungen mit Gewalt zu unterdrücken. So stehen wir auf dem Standpunkt der Demokratie und Sie (zu den Kommunisten) nicht; das ist der springende Punkt! Wenn wir imstande wären, durch die Kraft der Arbeiterbewegung auch in diesem Staate der Demokratie wirklich zum Siege zu verhelfen, dann glaube ich, daß das vorliegende Gesetz für die Arbeiterschaft nicht die geringste Gefahr bedeuten könnte; solange aber die durch die Kommunisten hervorgerufene Zersplitterung besteht und ein Teil der Arbeiterschaft keine ganze Aufgabe im Kampf gegen den anderen Teil der Arbeiterschaft sieht, solange wird es allerdings schwer sein, Ereignisse kurzge-

Neue Bombenexplosion in Rom.

Rom, 2. Juli. In einem auf einem Vorortbahnhof stehenden Güterwaggon explodierte eine Bombe. Eine Person wurde getötet, eine weitere schwer und eine dritte leicht verletzt.

Ueber die Bombenexplosion gibt die Agenzia Stefani folgenden Bericht aus: Im Laufe einer auf dem Güterbahnhof in einer Vorstadt Roms vorgenommenen Kontrolle erfolgte in einem Güterwaggon, der aus dem Auslande eingetroffen war, unter den verladenen Gütern eine ungewöhnlich heftige Explosion, durch die zwei Eisenbahnbedienstete des genannten Bahnhofes getötet und ein Jollinspektor verletzt wurde. Durch die Explosion wurden sämtliche Waren in dem Waggon vollständig vernichtet und der Waggon selbst stark beschädigt. Ebenso wurden einige in der nächsten Nähe befindlichen Waggons sowie ein Wächterhäuschen beschädigt.

Die Bombenanschläge in Südflawien im Ausland vorbereitet.

Belgrad, 2. Juli. Nach den Ergebnissen der Untersuchung über die letzten Bombenattentate wurden die Höllemaschinen in den einzelnen Eisenbahnwaggons in den Holzwänden, welche die einzelnen Wagenabteile trennen, eingebaut. Dieser Umstand bestärkt die Annahme, daß die Attentate im Auslande vorbereitet wurden, da sich die Zugsapparaturen im Inlande unter ständiger Kontrolle befinden. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

Surra ins Dritte Reich!

Hakenkreuzerbanditen gegen Arbeiterwohnungen.

Bürgerliche Blätter meiden: Die auf braunschweigischem Boden liegende Darßfurt-Blauenburg war am Sonntag der Schanplatz müßer nationalsozialistischer Ausschreitungen.

Die Ortsgruppe Magdeburg des in Preußen verbotenen nationalsozialistischen Schülerbundes veranstaltete ein Treffen mit der S. K. aus Braunschweig. Alle Hitler-Kolonnen waren mit Spaten und Gummiknüppeln ausgerüstet. Am Sonntag kam es an verschiedenen Stellen der Stadt zu bewußt herbeigeführten Schlägereien mit der Arbeiterbevölkerung. Die Nationalsozialisten fielen in großen Trupps über Einzelne her und schlugen mit Spaten auf die Wehrlosen ein.

Als sich Polizeibeamte der schwer Mißhandelten annehmen wollten, wurden sie von den Hitler-Leuten angebrüllt: „Ihr werdet Franzosen gemeldet und rausgeschmissen.“ Gegen abend führten Hakenkreuzler die als Wohnungen für die Arbeiterfamilien eingerichtete frühere Kaserne — mit Hämmern und Beilen schlugen sie Türen und Fenster ein und mißhandelten die Bewohner, darunter Frauen und Kinder.

Die Polizei, obwohl durch Braunschweiger Kräfte verstärkt, blieb vollkommen passiv. Bisher sind fünf Schwerverletzte auf Seiten der überfallenen Arbeiter festzustellen.

Rationalisierung in der Glasindustrie.

Die Handflaskenmacher verschwinden. — Vermehrter Krankenstand im Sommer. — Die Glasbarone verdienen.

Die große Arbeitslosigkeit in der Glasindustrie, insbesondere in Deutschland, hat vor ungefähr einem Jahre zur Bildung einer internationalen Kommission geführt, die eine statistische Aufnahme über den Stand der Glasindustrie in den Monaten Februar und März 1931 gemacht hat. Diese Statistik ist sehr interessant. Es geht aus ihr hervor, daß im letzten Vorkriegsjahre (1913/14) in den Ländern Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Holland, Oesterreich, Schweden und Tschechoslowakei in 145 Betrieben gearbeitet wurde, im Februar 1931 jedoch nur noch in 80. 1913/14 wurde an 277 Oefen gearbeitet, 1931 nur noch an 76. Die Zahl der 1913/14 Beschäftigten betrug in der Glasindustrie 30.606, 1931 nur noch 14.982. Die Zahl der beschäftigten Handflaskenmacher ist von 13.207 auf 2222 zurückgegangen. Es ist also die Zahl der Betriebe um volle 45 Prozent zurückgegangen, rund die Hälfte der Betriebe ist verschwunden. Die Zahl der Beschäftigten ist heute nur noch 48,8 Prozent, es ist also die Hälfte der Arbeiter aus der Glasindustrie gleichfalls verschwunden. Katastrophal ist der Rückgang der Zahl der Handflaskenmacher, die heute nur noch 16,8 Prozent der Zahl von 1913/14 betragen.

Das Fachblatt der Glas- und Keramarbeiter, dem wir diese Ziffern entnehmen, enthält auch den Bericht über eine Konferenz von Vertrauenspersonen des Verbandes, die am 21. Juni in Tepitz stattfand und sich mit der Rationalisierung in der Fensterglasindustrie beschäftigte. Die Folgen dieser Rationalisierung machen sich in den heißen Sommermonaten besonders fühlbar, die Arbeiter verbringen die intensivere Arbeitszeit viel weniger, vermehrter Notstand und gekürzter Verdienstmöglichkeiten sind die Folge. Allgemein wurde auch Klage geführt über die bestehenden Strafsysteme. Die Konferenz beantragte den Verband, das notwendige Material zu sammeln und die entsprechenden Schritte zur Beseitigung dieser Verhältnisse zu unternehmen.

Bemerkenswert ist, daß bei der großen Krise in der Glasindustrie, in welcher die Maschinenfabriken beinahe 50 Prozent ihrer Belegschaften auf Pfahler werfen mit der Begründung, daß das Unternehmen schwer zu kämpfen habe und die Regie herabschicken müsse, die Glasfabrikanten sehr gut verdienen. So weist die Glasfabrik in Bleistadt für das schwere Krisenjahr einen Reingewinn von 2.252.518 K aus und verteilt an ihre Aktionäre eine Dividende von 15 Prozent. Auch die Firma Fischmann in Klein-Augezd bei Tepitz zahlte ihren Aktionären für 1930 eine Dividende von 10 Prozent aus. Die Kapitalisten der Glasindustrie haben also das schwere Wirtschaftsjahr ganz gut überstanden und während tausende Glasarbeiter und ihre Angehörigen durch monatelange Entbehrungen der Verzweiflung nahe sind, schneiden die Herren Aktionäre so wie in den letzten Zeiten der guten Konjunktur fleißig ihre Kupons ab, um dafür recht viel Geld einzulassen.

licher Regierungen ganz hintanzuhalten. Kollege Haken vergißt, daß wir doch in einem kapitalistischen Staat leben, in dem der Einfluß und die Macht der Arbeiterschaft durch die Schuld der Kommunisten ungeheuer geschwächt ist.

Erst dann, wenn die Arbeiterschaft wieder den Weg zur Einigkeit gefunden haben wird und wieder so viel Macht im Staate erlangt haben wird, als ihr nach ihrer Stellung zukommt, was sie wieder nur erreichen kann, wenn sie einig und geschlossen vorgeht, dann wird auch die Gefahr des Faschismus und der Faschisierung der Polizei, von der Haken sprach, gebannt sein. Ich kann aber eine Vorlage nicht von dem Standpunkt aus betrachten, ob sie etwas absolut Gutes ist; da würde ich eine Politik in Volkensudschheim machen, sondern

ich muß mich fragen, ob die Vorlage gegenüber dem bisherigen Stand eine Verbesserung ist. Das ist sie tatsächlich, weil sie die Willkür der Regierung bei der Errichtung von Staatspolizeiamtern erheblich einschränkt; aus diesem Grunde können wir — auch vom Standpunkt der Autonomie der Gemeinden — für die Vorlage stimmen. Wir sind allerdings keine Anhänger der Verstaatlichung der Polizei und können es auch aus mehrfachen Gründen nicht sein.

Ritgenbs in den Orten, wo die Verstaatlichung durchgeführt wurde, hat sie weder in sicherheitspolizeilicher noch in finanzieller Beziehung auch nur irgendwelche Vorteile gebracht. Die Sicherheit in Karlsbad, Marienbad, Kuffig, Reichenberg oder Gablonz ist nicht besser geworden; die verstaatlichte Polizei kostet nur viel mehr Geld als die frühere Gemeindepolizei. Die Verstaatlichung der Polizei hat ferner überall zu ihrer Tschechisierung geführt. Unter den 18 Polizeibeamten in Eger, Marienbad und Karlsbad — früher genügten sechs! — ist kein einziger Deutscher mehr; auch unter den Mannschaftspersonen ist der Prozentanteil der Deutschen sehr gering. Dabei zeichnet sich die neue Staatspolizei in den deutschen Orten gewöhnlich durch mangelnde Ortskenntnis, durch mangelnde Kenntnis der Sprache der einheimischen Bevölkerung und durch den Mangel jedes Entgegenkommens gegenüber der Bevölkerung aus. Die gleichen Klagen wie aus Böhmen hören wir auch aus Kuffig, Reichenberg und Troppan. Redner erinnert an die Verprügelung eines gewissen Karl Budarek durch die Gablonzer Staatspolizei im Jahre 1929; die Polizei ist gegen unsere diesbezüglichen Reklamationen nicht eingeschritten, weil es nicht in Abrede stellen konnte, daß Mißhandlungen stattgefunden haben. Reklamtische Vorfälle haben wir auch anderswo gehabt. Gewiß geht es auch bei der Gemeindepolizei nicht immer ganz sauber und freundlich zu, aber so arg ist es doch nicht, weil die Gemeindepolizei doch gewöhnlich mit der Bevölkerung in intimerem Kontakt steht und zumeist aus ihr hervorgegangen ist.

Aus all diesen Gründen haben wir Vorseorge getroffen, daß die Verstaatlichung der Polizei künftig an die Zustimmung der betreffenden Gemeindevertretung gebunden und eine Verstaatlichung durch bloße Regierungsverordnung nur in den alleräußersten Fällen zugelassen wird. Wir glauben, damit unserer Bevölkerung den besten Dienst erwiesen zu haben und werden daher für die Vorlage stimmen. (Beifall.)

Vorher hatte der Landbändler Stöhr eine Rede gehalten, die sich ausschließlich mit der Lage der Landwirtschaft beschäftigte und in der er von der Regierung ganz einfach die Erfüllung so ziemlich sämtlicher agrarischer Wünsche in lateinischer Form verlangte; so wie bis jetzt gebe es einfach nicht mehr weiter; mit einem Hindernis würde sich seine Partei künftig nicht mehr zufrieden geben. Ansonsten nahm der Redner noch die Kritik der Christlichsozialen und namentlich Herrn Rade-Parting scharf aufs Korn.

Nach einer Replik Hakens auf die Ausführungen des Genossen Dr. Heller wird die Vorlage in erster Lesung genehmigt. In einer zweiten Sitzung werden Vorlagen aus dem Abgeordnetenhaus (Staatsgefängnis und Pensionsversicherungsnovelle) sowie die neue Novelle zum Elektrizitätsgesetz den Ausschüssen mit sechsstelliger Frist zugewiesen.

Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung am Mittwoch, den 8. d., um 16 Uhr steht außer einigen Immunitäten und einer zweiten Lesung nur ein belangloser Bericht über das Studentenstiftungswesen.

Tagesneuigkeiten

Wer hat den Anspruch auf die Altersrente?

Der § 12 des Gesetzes vom 9. Oktober 1924, S. d. G. v. B. Nr. 221, in der Fassung der Novelle vom 8. November 1928, Nr. 184, betreffend die Versicherung der Arbeitnehmer für den Fall der Krankheit, der Invalidität und des Alters besagt folgendes:

1. Die Invaliditätsrente gebührt dem Versicherten ohne Rücksicht auf die Invalidität als Altersrente, wenn der Versicherte das fünfundsiebzigste Lebensjahr vollendet hat und wenn er keine Arbeiten oder Dienste verrichtet, die nach diesem Gesetz oder nach den Rechtsvorschriften über die Pensionsversicherung der Privatangestellten oder über die Versicherung bei den Bergwerksbruderverbänden versicherungspflichtig sind. Die Leistung solcher Arbeiten oder Dienste steht dem Anspruch auf die Auszahlung der Altersrente nicht im Wege, wenn der Versicherte nicht einmal die Hälfte dessen verdient, was ein körperlich und geistig gesunder Arbeitnehmer desselben Grades mit ähnlicher Ausbildung in demselben Sprengel gewöhnlich verdient.

2. Der Bezug der Altersrente beginnt mit dem Tage der Erfüllung der im Abs. 1 angeführten Bedingungen und endet mit dem Wegfall dieser Bedingungen oder mit dem Tode des Bezugsberechtigten.

Alle jene Arbeitnehmer, welche ab 1. Juli 1931 das fünfundsiebzigste Lebensjahr erreichen, werden aufmerksam gemacht, sich bei den zuständigen Krankenversicherungsanstalten auszulassen einzuholen.

Durchschnittsgeschwindigkeit: 234 Kilometer.

Die Landung der Weltumflieger in New York. Widerliche Begeisterungs-Gzeffe.

New York, 2. Juli. (Kontex.) Die beiden Weltumflieger Folt und Gatty haben bei ihrem Fluge eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 136 Meilen (ca. 234 Kilometer) erreicht. Auf dem Fluglande in Rooseveltfeld wurden sie von einer ungeheuren Menschenmenge erwartet. Die Volksmenge war so zahlreich, wie sie auf dem Fluglande noch nie gesehen wurde. Als die Flieger landeten, mußten sie vor der begeisterten Menschenmenge durch die Polizei geführt werden. Sie besaßen ein Automobil und verließen den Flugplatz. Die Journalisten eine Unterredung in dem weiter entfernten Hangar gewähren, die Volksmenge stürzte jedoch hinter ihnen her und es bestand die Gefahr, daß sie das Tor des Hangars zu demolieren drohten und in den Hangar eindränge. Deshalb wurden die Flieger im Auto auf Umwegen herumgeführt, weil man annahm, die Volksmenge dadurch zu täuschen und bei ihr die Meinung hervorzuheben, daß sich die Flieger bereits in ihr Hotel begaben. Als die säumende Volksmenge sich vor dem Hangar zerstreute, waren die beiden Flieger überzeugt, daß es ihnen gelungen sei, die Menge zu überlisten und sie kehrten in den Hangar zurück, um von den Journalisten interviewt zu werden. Die Menschenmassen erfuhr aber von der List und kehrten zu den Hangars zurück, von wo die beiden Flieger neuerdings die Flucht ergriffen und nun definitiv nach New York zurückkehrten.

Streik in Krumau. Die Arbeiter des Krumauer Werkes der Cohnow's Kalkwerk A. 3 sind am 30. Juni in Streik getreten. Die Arbeitsaufnahme in diesem Werke ist für unsere Genossen gefährlich und es ist jeder Zugang strengstens zu halten.

„Mittige Personen“. Der „Tag“ berichtet aus der Bodenbacher Gemeindevertretung über die „Ausweisung lästiger Personen“.

Für Kandidaten, welche wegen ihres unstillbaren Lebenswandels schon mehrmals politisch abgestraft waren, werden laut einflussreichen Bericht aus dem Stadtbüro dauernd ausgewiesen. (Hoffentlich folgt bald die Ausweisung der übrigen Kandidaten, welche das Gebiet: Wafolafabrik, Bahnhöf, Poststraße u. d. h. w. sind und täglich Einheimische sowie Fremde belästigen, wodurch der gute Ruf Bodenbachs so sehr beschmutzt wird.)

Auch in Bodenbach hat sich vor vielen Jahren der denkwürdige Fall ereignet, daß ein Bursche, dem eine „Lustbühne“ (warum nicht das gute deutsche Wort Bude?) angeblich vier Kronen gestohlen hatte, an ihr Rache nahm, indem er sie durch vier Pfeerschüsse in den Rücken tötete. Er wurde von Zeitweiser Geschworenen, die vermutlich, wenn sie noch das Leben haben, heute Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei sind, in deren Reihen auch der Mörder ohne Zweifel zunächst gesucht werden möchte, freigesprochen. Die Stillschließung hat sich dadurch nicht gehoben, denn wie man sieht, gibt es noch immer Lustbühnen in Bodenbach. Und selbst ihre Ausweisung wird nichts daran ändern, daß doch immerhin die Mörder dabei sind, die an der Dürren ihre Lust befriedigt haben, um nachher moralisch entrüstet zu sein. Man müßte wohl diese wie jene ausweisen, wenn man der Prostitution bekämpfen wollte und dann bleiben von den Männern wieder zu wenig übrig, um die bösslichen Reihen zu füllen. Man kann vielleicht durch die Verbannung nationalsozialistischer Stadträte die Stillschließung im Dritten Reich haben, kann aber durch die Ausweisung armer

Duren die Stillschließung in Bodenbach. Hoffentlich stört die Reinigung Bodenbachs nicht jene reichsdeutschen Bourgeois, die vor den Jungirriditen stehend ihr Weisend in Bodenbach verbringen und für ihre Enkelkinder nicht nur böhmisches Bier, sondern auch manchmal ein andres Amüsament loslösen wollen! Auf keinen Fall wird der „Tag“ verhindern können, daß es Leute gibt, denen die Sicherheit der Strafen weniger durch Prostituierte als durch Braunhemden gefährdet erscheint, die den guten Ruf einer Stadt vorzüglich durch die Stärke der nationalsozialistischen Bewegung bedroht sehen und das Sakrekreuz für ein schlimmeres Ausmaß halten als die Syphilis.

Genossenschaftliche Kleinwohnungen in Prag-Pantrac. Die Bau- und Wohnungsgenossenschaft „Zivot“ in Prag, deren Obmann der Senator Genosse Johannis ist, beendet eben den Bau von neun Zinshäusern am Pantrac bei der „Jezerka“, wo noch einige Einzimmerwohnungen mit Zubehör zu vermieten sind. Die Wohnungen können sofort bezogen werden. Außerdem beginnt dieselbe Genossenschaft in den nächsten Tagen mit dem Bau weiterer vier Zinshäuser ebendortselbst, welche im Oktober bereits bezogen werden können. Außerdem baut die Genossenschaft 11 Familienhäuser in Braniv und schließlich wird sie 3 bis 4 Häuser in Podol bauen. Informationen Mittwoch und Samstag nachmittag von 4 bis 7 Uhr in der Genossenschaftskanzlei Podol, Lopatecka ul. 191.

Ein Brand macht 78 Arbeiter arbeitslos. Der Brand in der Bafiler Wädfabrik (Karpatoruhland) brach in der Wädfabrik für Zettel aus, wo die angesammelte Holzmasse den Brand äußerst beschleunigte. Durch den Brand wurden 7000 gebogene Zettel, die schon für den Versand bereit standen, und 25.000 Zettel, die noch nicht zusammenmontiert waren, vernichtet. Durch den Brand sind 78 Arbeiter arbeitslos geworden. Der Sachschaden beträgt schätzungsweise 600.000 K.

Karpathorussische Räuber. Vorige Woche, Freitag nachts, drangen in der Gemeinde Kriva in der Nähe von Terešovo maskierte Räuber in das Haus des Russen Binlabis ein und forderten ihn unter Mißhandlungen auf, ihnen Geld auszulassen. Als sich Binlabis weigerte, mißhandelten die Räuber ihn und seine Frau und verletzten beide schwer. Sie entwendeten 400 K Bargeld und einige Sachen und stießen über die nahe rumänische Grenze. Die tschechoslowakische Gendarmerie im Einvernehmen mit der rumänischen Gendarmerie verfolgten die Räuber und konnten sie schließlich festnehmen. Es sind die rumänischen Staatsangehörigen Demeter Popp und Juan Popp. Juan Popp wurde dadurch der Tat überführt, weil er an der rechten Hand eine Wunde davontrug, die er sich in Handgemenge mit der Frau des Binlabis zuzog. Beide Räuber führten in Rumänien vor kurzer Zeit eine ganze Reihe von Raubereien aus und es besteht der Verdacht, daß sie auch an dem Raubverbrechen in der Gemeinde Hlbi beteiligt waren.

Raubmord in der Slowakei. Vorgestern vormittags wurde zwischen Stofin und Starina im Zinaier Bezirk in der Slowakei eine Postkutsche überfallen, in der sich der Postausrufer und ein Kaufmann namens Emanuel Dornig aus Stofin befanden. In der Kutsche wurde Goldes fielen plötzlich einige Schüsse, durch die der Ausrufer getötet und Dornig schwer verletzt wurde. Der Postausrufer wurde hiertauf von einigen unbekanntem Männern durchführt, worauf sie, ohne eine Beute gemacht zu haben, in die Wälder verschwanden. Die Gendarmerie hat die Verfolgung aufgenommen.

Bier ein Nahrungsmittel? Gegen die Empfehlung von alkoholischen Getränken, besonders des Biers, als Nahrungsmittel, wenden sich in einem Aufruf hervorragende deutsche Ärzte. In dem Aufruf heißt es: Das Bier kann nicht als Nahrungsmittel empfohlen werden. Der in ihm enthaltene Nährwert ist unverhältnismäßig teuer und der in ihm enthaltene Alkohol gefährdet die Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Menschen. Man bezahlt gegenwärtig die Nährwerteinheit im Bier dreimal so teuer wie in der Milch, siebenmal so teuer wie im Brot und fünfzehnmal so teuer wie in der Kartoffel. Der Nährwert, der sich mit „flüssigem Brot“ zu ernähren versucht, vergleicht also sein Geld. Dabei ist noch gar nicht berücksichtigt, daß bei dieser Methode dem Körper weniger Mineralstoffe und weniger Vitamine zugeführt werden, als bei natürlicher Kost. „Im Interesse der Gerechtigkeit, der Wahrheit und des Glüdes unseres Volkes darf nicht zum Mehrtrinken aufgefordert werden. Es muß vielmehr die Lösung lauten: Nahrungsmittel und sonstige nützliche und nötige Dinge so viel wie möglich — alkoholische Getränke so wenig wie möglich.“ — Der Artikel ist von ersten Ärzten Deutschlands und Oesterreichs gezeichnet.

Der Düsseldorfier Massenmörder Peter Kürten ist gestern früh um 6 Uhr im Hofe des Staatsgefängnisses in Köln am Ringelpütz mit dem Fallbeil hingerichtet worden. Nachdem das Gnadengericht Kürten vom preussischen Staatsministerium abgelehnt worden war, wurde die unverzügliche Hinrichtung des neunmal zum Tode Verurteilten angeordnet. Da in dem Gefängnis Düsseldorf-Deerendorf, in dem Kürten bisher inhaftiert gewesen war, kein Hof vorhanden ist, der nicht nach außen eingesehen werden kann, wurde der zum Tode Verurteilte nach dem Kölner Gefängnis am Ringelpütz überführt. Kürten mußte bei der Ueberführung noch nicht, daß sein Gnadenantrag verworfen war. Am 17. Uhr teilte Oberstaatsanwalt Dr. Eich ihm den Beschluß des preussischen Staatsministeriums mit und eröffnete

ihm, daß die Strafe am folgenden Morgen vollstreckt werden würde. Kürten nahm die Mitteilung äußerlich gefaßt entgegen. Auf die Frage des Oberstaatsanwaltes nach etwaigen Wünschen bat Kürten, daß sein Beichtvater in Düsseldorf, der Franziskanerpater Albrecht, zu ihm kommen möge. Dieser Wunsch wurde erfüllt. Der Vater und noch zwei Geistliche verbrachten die Nacht mit Kürten, der an die Angehörigen aller seiner Opfer Briefe schrieb, in denen er die tiefste Reue über seine Taten zum Ausdruck brachte und um Vergebung bat. Gegen Morgen beehrte Kürten die Hände auf dem Rücken mit einer Schnur leicht gefesselt den Hof, auf dem die Guillotine aufgestellt war. Die nochmalige Frage nach einem Wunsch verneinte Kürten mit leiser Stimme.

Eine große Hitzwelle lagert über ganz Spanien. Mittwoch stieg die Temperatur in Murcia bis auf 40 Grad Celsius. Außerdem sind in der Umgebung der Stadt in den letzten Tagen u. a. u. n. d. r. o. h. e. n. E. r. d. s. t. o. ß. e. zu verspüren. Mittwoch entwickelte sich ein Zyklon, wobei eine unerträgliche Hitze herrschte.

Univeritäts München geschlossen. Der deutsche Unterrichts- und Kultusminister hat seine Genehmigung dazu erteilt, daß mit Rücksicht auf die Vorgänge in den letzten Tagen das Hauptgebäude der Universität München bis Ende dieser Woche geschlossen bleibt.

Die Explosion in Schaulen. Die litauische Genossenschaft in Prag teilt zu der von uns gestern veröffentlichten Nachricht über eine Explosion im Glockenturm der Kirche in Schaulen, die von unbekanntem Täter absichtlich hervorgerufen wurde, mit, daß diese Nachricht nicht der Wahrheit entspricht. Im Glockenturm der Kirche, welche von Gläubigen aus Anlaß des Eucharistischen Kongresses vollkommen überfüllt war, ereignete sich keine Explosion. Eine Panik entstand nach dem Ausbruch einer geisteskranken Frau, der es vorkam, daß der Kirchturm einstürze. 19 Personen wurden schwer verletzt, 31 leicht.

Die „Kempis“. Die Tabakregie teilt mit, daß in der nächsten Zeit die neuen Zigarettenorten „Kempis“, und zwar vorläufig in Packungen zu 100 Stk., später eventuell in Packungen zu je 20 Stk., in den Verkehr gebracht werden. Der Preis für diese Zigaretten beträgt 25 Heller.

Die alten Fünfstundenstücke werden bis 31. Dezember bei allen Postämtern und Filialen der Nationalbank umgetauscht.

Die Arbeiten zurhebung des zweiten Weltkrieges im Remise schreiten, durch die trocken Jahreszeit begünstigt, rasch vorwärts, so daß das Schiffbauwerk bereits den Wasserpiegel übertraf. Vorgehen wurde bereits ein merkwürdiger Fund geborgen. Am Seewärter befindet sich ein 60 Zentimeter hohes und breites Bronzegefäßchen, dessen Schale eine Hand mit gespreizten Fingern, offenbar als Schutz gegen den bösen Blick, prägt. Ein weiteres bedeutendes Fund stellt eine pyramidenförmige Säule aus afrikanischem Marmor dar, die aus der Tiefe gehoben wurde. Die Säule ist 10 Zentimeter lang und hat einen Durchmesser von 25 Zentimeter. Ihre Bestimmung ist vorläufig noch unbekannt.

Von einem stürzenden Baum erschlagen wurde im Walde in der Nähe von Friedrichshof bei Spindlermühle, wie uns berichtet wird, der 24jährige Arbeiter Albert Schartz aus Oberhohenelbe. Der niederstürzende Baum traf Schartz so unglücklich, daß er mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus überführt werden mußte, wofür er nach kurzem Verweilen ist.

Lebensmüde Menschen. Aus Friedland wird uns berichtet: In Arnsdorf wurde der 41jährige Hofarbeiter Josef Reiser erhängt aufgefunden. Reiser litt an den Folgen einer Kriegsverletzung, die ihn lebensüberdrüssig gemacht hatte. — In Haindorf verübte der 28jährige Eisenbahner Franz Zipper in einem Trübnisfall Selbstmord durch Erschießen. Der Unglückliche hinterläßt eine Witwe mit einem kleinen Kind. — Auf dem Kreuzberg bei Friedland erhängte sich der 27jährige Schmiedehilfe Richard Güttl.

Die Tragödie des Wälers. Eine Diebstahlsaffäre des bekannten Berliner Wälers Franz Hedendorf und dessen Bruders Walter, gegen die die Staatsanwaltschaft am Mittwoch Haftbefehl erlassen hat, erregt in Berlin großes Aufsehen. Franz Hedendorf wird vorgeworfen, mehrere von seinem Bruder Walter gestohlene Kunstwerke verkauft zu haben. Im Laufe der Vernehmungen haben beide ein Geständnis abgelegt. Die Untersuchung der Kriminalpolizei ist jedoch noch nicht abgeschlossen, da noch eine ganze Reihe von Einträgen in den westlichen Verzeichnissen der Aufklärung bedürfen. Es besteht die Möglichkeit, daß Walter Hedendorf auch an diesen Diebstählen beteiligt ist. Die Vorgeschichte der Verhaftung geht auf den Anfang dieses Jahres zurück. Aus dem Garten eines Wannsee Villenbesizers wurde Mitte Januar eine Plastik (Georg Nolde) gestohlen. Diese Plastik entdeckte man durch Zufall einige Zeit später in der Wohnung eines Rechtsanwaltes Dr. Krüger, der sie zum Preise von 200 Mark von Franz Hedendorf erworben hatte. Der Anwalt gab das gestohlene Kunstwerk sogleich zurück und teilte der Kriminalpolizei mit, daß er von Franz Hedendorf einen Rembrandt, einen Liebermann sowie eine Reihe kostbarer Teppiche erworben habe, die, wie sich später herausstellte, sämtlich gestohlen worden waren. Es scheint, daß Franz Hedendorf unter dem verdrückten Einfluß seines Bruders Walter gehandelt hat, der bereits häufig mit dem Strafgeiz in Konflikt gekommen ist. Hedendorf befand sich in letzter Zeit in sehr schwieriger wirtschaftlicher Lage. Dieser Zustand machte ihn für die verwerflichen Pläne seines Bruders empfänglich und ließ ihn zu dessen willkürlichen Ver-

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag.

Prag: 12.30 Schallplatten. 17.20 Schallplatten. 18.20 Deutsche Sendung: Jugendschau. 19.05 Solala-Gesellschaft. 21.30 Orchester-Quartett. — Brünn: 14.30 Nachmittagskonzert. 18.25 Deutsche Sendung: Schallplatten. 19.05 Wie schwebte ich. — Währ.-Ostrov: 12.30 Schallplatten. 18.25 Zister-Quart. — Preßburg: 11.30 Schallplatten. 17.50 Marionettenspieler. — Berlin: 20.40 Deutsche Romantiker. — Frankfurt: 11.30 Puccini-Konzert. — Hamburg: 16.00 Das Ballett der Oper. — Leipzig: 20.00 Orchesterkonzert.

zeug werden. In der Berliner Kunstwelt ist man ungemein betroffen, da Franz Hedendorf als einer der stärksten Talente der modernen Malerei gilt.

Diebstehle per Hefe abtransportiert. In der Nacht auf Donnerstag stahlen auf dem Rangierbahnhof in Neu-Dorberg unbekannte Täter aus einem Waggon 12 Blöcke reinen Hefes im Werte von über 10.000 K. Sie führten die Beute auf einem Fuhrwerk fort, da sie ein Gewicht von mehr als 4 Zentnern hatte.

Godt klingt das Lied vom braven — Tier.

Anekdoten.

Eine Spinne entscheidet einen Feldzug.

Im Jahre 1787 wurde Quatremere-Dionisval der in Holland Generaladjutant war, von preussischen Soldaten gefangen und vom Herzog von Braunschweig zu fünfundsiebzig Jahren Kerker verurteilt. Quatremere fand in seinem Gefängnis zu Utrecht als Viehhüter der Natur ein großes Vergnügen daran, das Treiben seiner einzigen Gefährtin, einer Spinne, zu beobachten.

Von Zeit zu Zeit wurde Quatremere von heftigen Kopfschmerzen befallen, die stets vom Witterungswechsel abhängig waren. Er machte die Bemerkung, daß auch das Gebaren der Spinne mit den Witterungsverhältnissen in nahen Beziehungen stand. So stellte er fest, daß jedes Mal, wenn die Spinne sich verfrucht, der Kopfschmerz ihn überfiel und bald darauf schlimmes Wetter folgte. Bei der Rückkehr der Spinne, verließ ihn auch der Schmerz wieder und das schönste Wetter setzte ein. Infolge seiner langdauernden, eingehenden Beobachtungen brachte es Quatremere zu einer solchen Fertigkeit in der Vorhersage des Wetters, daß er das bevorstehende Wetter zehn bis vierzehn Tage vor dem wirklichen Eintritt bestimmen konnte.

Durch einen seltenen Zufall sollte er auf Grund dieser Erfahrungen seine Freiheit wieder erlangen. Vergeblich hatte er sich jahrelang bemüht, das Ende seiner Gefangenschaft herbeizuführen, da erfuhr er im Winter 1791, daß das Heer der französischen Republik in Holland eingedrungen sei und plötzlich eingetretenes Tauwetter den französischen General gezwungen habe, sich schnell zurückzuziehen. Der General beabsichtigte bereits, sich auf eine Kapitulation mit Holland einzulassen, da gelang es Quatremere, dem General mitten durch den Feind hindurch einen Brief zukommen zu lassen, der die Bitte enthielt, keinesfalls zu kapitulieren, sondern den Überdruß fortzusetzen. Quatremere begründete diesen Rat mit den untrüglichen Beobachtungen an seiner Spinne, deren Verhalten mit Sicherheit vorauszusagen läßt, daß spätestens in vierzehn Tagen ein starker Frost eintreten und alle Flüsse des Landes vereisen werde.

Der General vertraute dieser Prophezeiung und ergab sich nicht. Bereits nach zwölf Tagen setzte ein scharfer Frost ein und das Wasser gefror zu einer solchen Eise, daß es den Franzosen ein leichtes war, die schwersten Kanonen über die Flüsse zu bringen.

Der General, der bald darauf als Sieger in Utrecht einzog, schenkte Quatremere zum Dank für seinen Rat die Freiheit wieder, die der kluge Offizier allein der Spinne zu verdanken hatte.

Der Hund Louis Napoleons.

Ohne seinen getreuen Hund wäre Louis Napoleon, der als Gefangener auf der Festung Ham weilte, vielleicht niemals wieder nach Paris gekommen und hätte infolgedessen auch keine Aussicht gehabt, Präsident der französischen Republik zu werden. Als der Prinz nämlich auf der Flucht aus der Festung auf dem letzten Festungshof die Hauptwache passieren mußte, befand sich sein Hund bereits bei den Soldaten und unterhielt sich so eifrig mit seinen lustigen Sprüngen, daß sie gar keine Zeit hatten, auf den Fluchtversuch ihres Gefangenen zu achten. Der Prinz hatte eine Verkleidung angelegt, und der Hund, als ob er wisse, daß diese Verkleidung seinen Herrn vor den Soldaten unkenntlich machen sollte, beschäftigte sich bei seinem Vorbeigehen nur mit den Soldaten, als kenne er seinen Herrn gar nicht. Jeder andere Hund wäre wohl an seinem Herrn hochgesprungen und hätte ihn so verzaubert, der kluge Hund — nach der Festung, in der sein Herr schmachtete, Ham genannt — überlistete jedoch die Wächter und der Prinz konnte ungehindert entkommen. Als der Flüchtling eine Stunde später im Wagen über die Landstraße ritt, der Streng zu harte, hörte er plötzlich hinter seinem Rücken freudiges Geheul, sein treuer Freund Ham war gleichfalls entflohen und ihm unentwegt gefolgt.

Nelson und die Giftschlange.

Als Nelson nach Kapitan war, hatte er, bei einem Marsche sehr ermüdet, seine Gängehaken unter einigen Bäumen ausspannen lassen. Während er schlief, kroch die Warnungsschlange, die die Räder eines giftigen Tieres angeht, ihm über das Gesicht. Einige Leute bemerkten Gefolgs, die das Tier glücklicherweise bemerkten, wickeln ihn sogleich. Nelson sprang auf, warf die Tede ab und sah zu seinem größten Schrecken eine der giftigsten Schlangen zusammengekrullt zu seinen Füßen liegen.

Zur **Kunstausstellung** schreiben uns Reporter-Touristen: Wir haben uns die Ausstellung der Staats angelesen und fanden vieles gut und schön. Aber traurig ist's, wenn unter dem Deckmantel einer Friedenspropaganda junge Leute in angriffsunfähiger Weise erzogen werden. Die politischen Staats scheinen dabei am weitesten vorgeschritten zu sein. Entgegen der Meinung, daß keine deutschen Staats dabei sind, müssen wir feststellen, daß eine Gruppe Deutscher Katholischer Pfadfinder unter Leitung des Hauptquartiers Prudental anwesend ist. — Sie sehen wie alle übrigen katholischen Staats unter der Patronanz des hl. Georg. Bei den sowjetischen Staats tummeln sich außerdem noch eine Menge angebende Pfarrer in langen Kutten herum. Ein schöner Anblick: Interne Besen und freier Hals bei den Staats, die anderen Jünger in langen schwarzen Kutten.

Die Rache des Betrogenen.

Von Anton V. Tschschow.

Lew Sawitsch Turmanow, der Besitzer einer jungen Gattin und einer mächtigen Sache, spielt bei einem seiner Freunde an dessen Namenstag Tarod. Nachdem er bereits etliche Partien verloren hatte, erinnerte er sich plötzlich, schon lange keinen Schnaps getrunken zu haben. Er stand also von den Karten auf und schob sich gravitätisch zwischen den Spieltischen in den Salon hinaus, wo die Jugend gerade tanzte. Hier klopfte er mit jovialem Lächeln einem mageren Apotheker auf die Schulter, sagte ein paar scherzhafte Worte und schlich dann durch eine kleine Tür zum Buffet. Er hatte ein Gläschen schon hinter die Binde gegossen und war gerade im Begriffe, ein Stück saftigen Hering auf die Gabel zu stecken, als er hinter der Wand ein Gespräch vernahm.

„Gut, einverstanden“, sagte dort mit entschlossenem Tonfall eine Frauenstimme. „Wann könnte das aber sein?“

„Weine Gattin!“ stellte Lew Sawitsch fest. „Mit wem sprichst du denn?“

„Sobald es nur irgendwie möglich ist...“ erwiderte ein klopender Bariton. Heute geht es wohl nicht und morgen bin ich den ganzen Tag im Büro...“

„Das ist Diegtiarew!“ erkannte Lew Sawitsch nach der Stimme einen seiner Freunde. „Aho auch du, mein Sohn Brutus? Hat sie dich schon geangelt? Mein Gott, was für ein unerträgliches Weib... Nicht einen Tag kann sie ohne Liebchafien sein!“

„Ja, morgen bin ich beschäftigt“, setzte die Männerstimme fort. „Wenn du aber willst, so schreib mir ein paar Zeilen... Ich werde glücklich sein, von dir eine Nachricht zu bekommen... Nur müssen wir unsere Korrespondenz irgendwie regeln. Man muß etwas erfinden. Mit der Post die Briefe zu befördern, wäre nicht gerade ratsam. Denn schreibe ich dir, so könnte dein Truthahn den Brief vom Postamt übernehmen; schreibe aber du mir, dann ist es sicher, daß der Brief meiner Gnädigen in die Hand fällt und sie ihn öffnet.“

„Aho wie sollen wir das machen?“

„Wir müssen die Sache irgendwie raffiniert einrichten. Sich der Dienstdoten zu bedienen, geht ebenfalls nicht, denn dieser Schermerbauch ist ja ohne Zweifel mit eurem Diener und dem Strubenmädchen im Einverständnis... Aber warte... Jetzt ist mir das Richtige schon eingefallen. Morgen, Punkt sechs Uhr abends werde ich im Stadipark sein, wo ich auf der Rückkehr aus dem Bureau einen meiner Kollegen treffen soll. Wenn du mir einen Koffer schreiben willst, dann lege bis dahin deinen Brief in die Marmorurne, links von der weinuntronkenen Laube...“

„Ja, wie ich, in welche, ich weiß...“

„Das wird praktisch, zugleich aber auch poetisch und neu sein... Weber dein Fettwanst, noch meine Dona werden etwas erfahren. Verstehst du mich, Schatz?“

Lew Sawitsch trank noch ein Gläschen und lehrte dann wieder zu seinem Kartentisch zurück. Die Entdeckung, die er soeben gemacht hatte, versetzte ihn wieder in Stannen, noch in Empörung oder Kränkung, denn längst schon betrachtete er die Liebchafien seiner kofetten Gattin nur noch mit einem ironischen Lächeln. Aber diesmal war es ihm dennoch zu viel; die Ausdrücke Diegtiarews, wie: Truthahn, Schermerbauch und Fettwanst, hatten sein Selbstgefühl verletzt.

„So eine Konaille“ dachte er, indem er seinen neuerlichen Spielverlust notierte. Wenn wir uns auf der Gasse treffen, dann mache er, als wäre er mein bester Freund, flücht die Zähne und lacht sich auf den Bauch; hinterwärts aber handelt er mit meiner Frau an und nennt mich Truthahn und Fettwanst...“

Je mehr Lew Sawitsch über seine körperlichen Fehler nachdachte, desto stärker empfand er die ihm zugefügte Beleidigung.

„Landsud!“ dachte er und zerbrach wütend dabei die Kreide. „So ein geschäftiger Dummkopf... Wenn ich mich einlassen wollte mit ihm, ich würde ihm schon zeigen, was ein Schermerbauch insstande ist...“

Während des Abendessen mußte er sich Gewalt antun, um ruhig zu erscheinen, denn Diegtiarew hatte es förmlich darauf abgesehen, ihn mit einem Wust von Fragen zu überhäufen: Ob er gewonnen habe? Warum er so traurig sei? usw., ja, er fand sogar die Kühnheit seiner Frau Vorhaltungen zu machen,

warum sie auf das Wohlbedingen ihres Mannes nicht besser achte. Und sie, als wäre nichts geschehen, schaute lächelnd ihren Gatten an, sicherte und plapperte wie ein unschuldiges Kind.

Nach Hause zurückgekehrt, fühlte sich Lew Sawitsch unzufrieden, hatte das Gefühl, als hätte er zum Nachhalm nicht Kalbsbraten, sondern einen alten Eitel verzehrt.

„Am liebsten möchte ich den Kerl ohrfeigen oder ihn öffentlich beschimpfen“, dachte er. Und er zog auch in Erwägung, ob es nicht ratsam wäre, Diegtiarew zu fordern und im Duell wie einen Spaken niederzuschlagen, beziehungsweise ihn bei seinem Vorhaben anzuzeigen oder in die Urne etwas Unappetitliches, Stinkendes zu legen — zum Beispiel eine triepierte Ratte...“

Lange ging Turmanow in seinem Schlafzimmer auf und ab und versuchte sich seinen Kummer mit derartigen Träumen. Blödsinn aber blieb er stehen und schlug sich an die Stirn.

Als die Frau schon schlafen gegangen war, setzte sich Lew Sawitsch an den Schreibtisch und brachte nach langem Nachdenken mit verstellter Schrift das folgende zu Papier: „An den Kaufmann Tulinow, Gochter Herr! Sie werden hiermit aufgefordert, bis 6 Uhr nachmittags des morgigen Tages, das ist des 12. September, in die im Stadipark befindliche Marmorurne (links des mit Wein bewaschenen Babilons) den Betrag von 200 Rubel zu hinterlegen. Sollten Sie dem nicht entsprechen, dann sind Sie dem Tod geweiht und Ihr Galanteriegeschäft wird in die Luft fliegen.“ Als er diesen Brief beendet hatte, machte Lew Sawitsch vor Begeisterung einen Freuden sprung.

„Gut erfunden, was?“ murmelte er und rieb sich die Hände. Wunderbar. Eine bessere Rache konnte auch der Satan nicht erfinden! Natürlich wird die Krämerseele Angst bekommen und sofort die Behörde verständigen. Polizisten werden darauf zum fehsigsten Zeitpunkt bei der Urne dem angeblichen Erpreßer auflockern und halt seiner den Herrn Liebhaber erwischen, wenn er sich den Brief holt!... Nach einigen Tagen wird sich seine Schuldlosigkeit zwar aufklären, aber bis dahin wird er sitzen,

wird eingesperrt sein und leiden... Bravo!“ Lew Sawitsch frankierte den Brief, worauf er ihn persönlich zum Postkasten trug. Dann legte er sich mit einem feigen Lächeln schlafen, und er schlief so wohligh, wie schon lange nicht. Frühmorgens aufgewacht, erinnerte er sich sofort seines Planes: es war ihm da so fröhlich zumute, daß er seine ungetreue Gattin sogar freischaltete. Auf dem Weg ins Büro und dann bei der Arbeit lächelte er fortwährend, denn er stellte sich die Situation Diegtiarews vor, sein Entsetzen, wenn ihn die Polizisten packen würden...“

Gegen 6 Uhr abends hielt er es nicht mehr aus und lief in den Stadipark.

„Aha!“ dachte er, als er einem Bachmann begegnete.

Bei der weinuntronkenen Laube setzte er sich hinter ein Gebüsch und wartete, die Augen gierig auf die Urne gerichtet. Seine Ungeduld hatte keine Grenzen.

Pünktlich um 6 Uhr kam Diegtiarew und schien in der besten Seelenverfassung zu sein. Den Hut unternehmungslustig zur Seite geschoben, pflüß er ein Piedel und rauchte eine Zigarre...“

„Warte, du Kerl, gleich wirst du den Schermerbauch kennen lernen“, jubelte Turmanow und rieb sich die Hände.

Diegtiarew trat an die Urne heran und versenkte in ihr mit fauler Gebärde die Hand... Lew Sawitsch betrachtete ihn mit hervorbequollenen Augen... Der junge Mann zog aus der Urne ein kleines Paket hervor, betrachtete es von allen Seiten, zuckte mit den Achseln und schien im höchsten Grade erstaunt zu sein. Er hatte dem Päckchen zwei schblaue Banknoten entnommen!

Lange betrachtete Diegtiarew diese Scheine. Dann zuckte er nochmals mit den Achseln, steckte die Noten in die Tasche und sagte: „Danke“. Der unglückliche Lew Sawitsch hörte dieses „Danke“. Den ganzen Abend stand er dann gegenüber dem Laden Tulinows, schwang drohend die Faust in der Richtung des Firmenschildes und murmelte empört:

„Feigling!... Elender Krämer!... Wüder, nichtsnütziges Esel!“

Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.

Die Besteigung des Mont Blanc.

Erste Besteigung des höchsten Berges Europas vor 145 Jahren.

Im Sonnenglanz lagen die Berge der Alpen. Auf ihren Fingergipfeln funkelte die Sonne. Ihre Taden reckten sich schroff empor, und ihre Gipfel throneten erhaben im blauen Reich über Eis- und Schneeregionen.

Im mattengrünen Tale schritt der Chamoniarde Balmat des Salmaat empor. Er freute sich über das schöne Juniwetter des Jahres 1786, und über die feilige, schroffe Bergwelt, zu deren Frühen er atmen durfte. Zehnfachig ging sein Blick über das gigantische Massiv des Mont Blanc, des weißen Berges, wie er hier genannt wurde. Im herrlichen Sonnenschein war die Brust des kräftigen vierundwanzigjährigen Mannes besonders stark von der Sehnsucht erfüllt, einmal dort oben auf dem höchsten europäischen Gipfel zu stehen, um von dort die weite Aussicht über die weißen Schneegipfel und Firnenketten bis an den blauen Golf von Genua zu genießen.

Wie oft schon hatte ihn die Sehnsucht gelockt. Wie oft schon wollte er den Versuch machen, den weißen Berg zu erklimmen. Aber war es nicht töricht? Denn überall im Reiche der Alpen reckten sich die Felsen empor, ohne daß ihre Spitzen von menschlichen Füßen betreten waren, obwohl sie viel tiefer lagen, als das eisse Haupt dieses weißen Berges.

So lenkte Jacques Balmat seine Gedanken wieder aus dem Reiche seiner Sehnsucht, wozu er schon so oft gezwungen war. Indessen pflanzte sich in Chamoni die Nachricht von Bürger zu Bürger, daß der Schweizer Naturforscher de Saufure einen Preis für die Besteigung des Mont Blanc ausgesetzt habe. Und während Jacques Balmat durch das liebliche Tal schlenderte, drang auch zu ihm die Kunde.

In demselben Augenblick war es ihm klar, daß er nun die Besteigung des Mont Blanc wagen würde. Denn der ausgesetzte Geldpreis würde nun abenteuerlichste Leute voller Geldgier nicht ruben lassen, den Mont Blanc zu ersteigen. Und da sollte ihm seine Liebe zu den Bergen nicht mehr Kraft verleihen, als die Dabsucht jenen gierigen Menschen? Er, der naturverbundene, bergliebende Kelpier wollte sich den Ruhm nicht nehmen lassen, als erster auf dem höchsten Gipfel seiner Heimat und zugleich Europas gewelt zu haben.

Am frühen Morgen eines warmen Junitages brach er auf. Bald lag das Chamoniatal hinter ihm, der Blick nur auf die zadiigen Spitzen des Mont Blanc-Massivs gerichtet. Wenn es in einer Richtung nicht weiter ging, galt es, eine andere zu suchen, um hinauf zu kommen. Wenn einher Sturm den Schnee der Lawinen aufwirbelte, galt es, sich einen Unterschlupf zu suchen, wenn die Sonne blendete, vorsichtig den Fuß zu setzen, um nicht an steilen Graten abzurutschen.

So stieg Jacques Balmat mutig den ersten Tag hinauf, und als die Nacht sich über die Bergwelt senkte, suchte er sich einen Felsenschlupf, um dort etwas geschützt den nächsten Tag zu erwarten. Und so stieg Jacques Balmat auch mutig den zweiten Tag hinauf, die vielen Spitzen des Mont Blanc, mit dem höchsten europäischen Erdenplatz, im Angesicht, und so suchte er sich auch für die zweite Nacht ein Plätzchen, um wieder den folgenden Tag zu erwarten.

Am Morgen des dritten Tages traf er in der einsamen Firnenwelt der Chamoniarden, deren Ziel ebenfalls der weiße Berg war, Sie gingen

eine Strecke gemeinsam, aber als sie dann an den Rand des Gassongletschers kamen, und seine riesigen Eisschichten und Schneefelder sahen, schied sich jene Leute, die die Geldgier hier hinaufgetrieben hatte, wieder zum Rückweg an.

Mutterseelenallein kletterte Jacques Balmat weiter, stieg wieder hinauf, um nach kurzer Strecke einen besseren Aufstieg zu suchen. Alle Strapazen der beiden Tage und Nächte konnten seine Kraft nicht mindern, und ihm sein Ziel aus dem Sinn schlagen. So sehr auch die Lawinen donnerten und stoffende Gletscherspalten ihm einen grausigen Tod verpfehen, nichts konnte ihn abschrecken, seinem Ziele anzustreben.

Schon stand sein Fuß auf eisigen Firnen, die über viertausend Meter über dem Meeresspiegel lagen, und schon schien der höchste europäische Gipfel nicht mehr fern. Da senkte sich wieder der Tag. Die hereinbrechende Nacht zwang Jacques Balmat zum dritten Male im Reiche des eisigen Schnees zu ruhen, bis der nächste Morgen nahen würde. Mit jäher Kraft unterdrückte er seine Müdigkeit, um hier nicht inmitten kalter Bergeswände dem Schlaf zu verfallen, der in dieser eisigen Höhe den sicheren Erfrierungstod bedeuten würde. Mit allem aufbringbarem Mut widerstand er allen Versuchen der müden Glieder, bis wieder die Sonne über die Bergkette kam.

Die grausige Nacht hatte ihm den Mut genommen, sein Leben aber doch nicht bestiegen können. Aus Gletscherspalten und von Felsengraten lugte der Tod, dem er drei Nächte getrotzt hatte. Voller Entschlossenheit stieg er vom Fuße der Mont Blancspitze talwärts, ohne daß er die höchste Spitze erreicht hätte.

Wochen gingen ins Land. Niemand hatte den ausgelegten Preis errungen, noch galt es, als erster den Gipfel des weißen Berges zu bezwingen. Und als die grausigen Einwirkungen der eisenächtigen Bergwelt wieder etwas aus der Erinnerung gegangen waren, unternahm Jacques Balmat von neuem den Versuch, den höchsten europäischen Gipfel zu ersteigen.

Es war ihm ganz sicher, daß er nun die Spitze des Mont Blanc erreichen würde. Damit aber nachher seiner seine Tat anzweifeln konnte, nahm er einen Zeugen mit. So ging der Weg wieder bergan, an Gletscherspalten vorbei, über Lawinenrinnen dahin, an Felsengraten entlang, dem Ziel entgegen.

Und als sich die Sonne am 8. August des Jahres 1786 langsam im Westen hinter der Bergkette senkte, und die Bergtäume und Felsengipfel in ihren goldenen Glanz tauchte, da setzte Jacques Balmat als erster der Menschen seinen Fuß auf das weiße Haupt des Mont Blanc, auf den Gipfel des höchsten europäischen Berges. Vor den Häusern in Chamoni standen die Menschen und sahen mit den Ferngläsern zu jener Höhe empor, wo Jacques Balmat an seinem Berggipfel freudig sein Taschentuch schwenkte. Blühschnell flog die Botchaft von Mund zu Mund. Immer tiefer sank die Sonne, während sie den Bergesstamm immer goldener aufleuchten ließ, und dann bestrahlte sie den Himmel hinter der hohen Bergeskrone mit ihrem goldenen Glanze, daß sich der Bewunderer des weißen Berges silhouettenhaft von dem Glanze abhob.

Hermann Ulrich-Gannidal.

Arbeiter, kümmert euch um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreundebewegung und die Jugendorganisation.

Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!

Gerichtssaal

Eiferucht in der Rottolonie.

Ein Zeitbild aus Gendquartieren.

Freitag, 2. Juli. An der äußersten Gegend der Rottolonie (zu deutsch: „Gurgelstein“) stehen Rottolonie, nein, Hundebütten — aber auch diese Begradigung ist noch zu gelinde für diese Wohnstätten, die aus Dachpappe, Wechabfällen, vermoderten Holzstäben und anderem möglichen Material zusammengesetzt sind. Hier wohnen Menschen, meist Arbeitslose, die als Opfer dieser Gesellschaftsordnung noch weit unter die untersten Schichten der besitzlosen Klasse abgeglitten sind. Die grenzenlose Verelendung hat diese Menschen gezeichnet und einander alle irgendwie ähnlich gemacht.

Zwei Frauen aus diesem Dilemma setzen heute vor Gericht einander gegenüber. Zwei erbarmungswürdige, ausgezehnte, verhungerte menschliche Wesen, beide in feierlicher Kleidung — das heißt über die verwaschenen, farblosen, verwitterten Kleider ist eine frischgewaschene lange Schürze gezogen — die eine ist eine frischgewaschene lange Schürze gezogen, die andere, daß sie ihr den Mann abspeisung gemacht hat — eine sprachlos vorstellend für Menschen mit welchem Sinn und harten Herzen (und wirklich wurde Heiterkeit unter den Zuschauern laut). Die Eiferfuchige hat die Freundin mit einem eisernen Kiesel misshandelt und am Kopf verletzt, ferner erzählt, sie wolle ihr die Klozet mit Stroh ausbreiten. Das sind so die Umgebungsformen dieser Leute — wer ist Schuld an diesem Zustand? Jedenfalls wurde aus dem Vorfall eine Anklage wegen schwerer Körperverletzung und gefährlicher Drohung. Den Beweismittel führte O.M. Svambora.

Das Gericht bewies menschliches Verständnis. Auf die Frage, ob sie einen Arzt aufgesucht habe, kommt die Verletzte: „Nein?! Wir haben doch kein Geld!“ (Und Krankenliste natürlich auch nicht.) Die Angeklagte erklärte, sie habe sich nur gewehrt, die andere habe angefangen. Die Anklage wegen gefährlicher Drohung wog nicht sehr schwer, solche „Drohungen“ sind schnell gesprochen und werden selten ausgeführt. Dann aber — und hier wird das menschliche Gefühl der Justizmaschine unterdrückt — war noch ein dritter Punkt der Anklage zu erwägen. Die Angeklagte war auch noch der „Bagabundart“ angeklagt. Denn eine solche Wohnung ist keine Wohnung (sich richtig!) und ständigen Verdienst hat die Frau auch nicht. Sie ernährt über zwei Kinder und sich „nur“ mit Beeren und Pflanzungen und Gelegenheitsarbeiten. Also hat mit ihrem prächtigen „Bagabundartgesetz!“ Das Gericht war erfreulicherweise anderer Ansicht und straffte die Angeklagte nur wegen leichter Körperverletzung zu einem Monats Arrest, der durch die Unternehmungshaft verbüßt ist. Die Frau bedankte sich weinend für das milde Urteil. eb

„Flinte Revortage“

und ihre Folgen.

Freitag, 2. Juli. Es ist mangels anderer Ziele der Ehrgeiz der Zeitungsunternehmer, und nicht nur der sogenannten Sensations- oder Boulevardpresse, den besten alle möglichen Neuigkeiten brüderlich zu liefern. Aus zahlreichen halbhoffigen und privaten Quellen und Romanen quillt der Nachrichtenstrom, aber manchmal stellen sich unerwünschte Folgen ein. Vor dem hierigen Pressegericht sind heute eine interessante Ausgabelichsttagfahrt statt, in Sachen einer sehr schaden Ehrenbeleidigungsklage, die gegen eine Reihe von Preger Mäthern überreicht worden war. Im März d. J. veröffentlichten einige Zeitungen (und viele Provinzialblätter druckten die Koll) einen Bericht über eine Veranstaltung des Reichsberger Schmelzwerks durch sechs Täter, die sämtlich mit vollem Namen genannt wurden. Diese Nachrichten konnten offenbar von ein und demselben Genossenschaft (einer der Zeitungsvertreter erklärte heute diese Quelle als „amtsch“) nur die Aufmerksamkeit war je noch dem Werten des Wastes verschrieben. Man schmückte den Bericht natürlich noch etwas auf; die mit Namen Genannten wurden als „Lagediebe“, „Strolche“ usw. bezeichnet. Jeder sind es aber sämtlich verheiratete Arbeiter, die durchwegs in festen Stellungen waren, diese Zeilungen aber — und hier wird die Romdele zum Trauerpiel — eben auf Grund dieser Wats verloren. Die Herren Arbeitgeber warfen sie aufs Pfaher, ohne die behörliche Erhebung abzuwarten. Die Untersuchung ergab die völlige Unschuldigkeit der Anschuldigung.

Die Vertreter der Presse waren zwar zu Erklärungen bereit, aber sie lehnten die Forderung der braven Gewordenen nach Zahlung von 600 K Entschädigung pro Mann größtenteils ab. Einige haben allerdings die Sache durch Begabigung dieses Betrages und Bewilligung der geforderten Erklärung bereits ins Reine gebracht. Einer der Herren sprach von unangebrachter „Bezeichnungsbilch!“ der Geschädigten, die nun seit vier Monaten mit ihren Familien ohne Erwerb sind. Die Sache wird also in der Mehrheit der einseitigen Fälle zur gerichtlichen Austragung kommen. eb

